Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 171 (2003)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

48/2003 • 27. NOVEMBER • 171. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MARIA, DIE BEGNADETE

Das adventliche Marienfest vom 8. Dezember – volkstümlich «unbefleckte Empfängnis» genannt – unterliegt immer wieder der Missdeutung, es handle sich um die jungfräuliche Empfängnis Jesu. Als Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854 in der Bulle «Ineffabilis deus» verkündete, dass «die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt blieb», waren der Dogmatisierung verschiedene Marienerscheinungen vorausgegangen (Paris, La Salette) und folgten ihr gleichsam als Bestätigung jene von Lourdes (1858) und Fatima (1917). In Lourdes stellte sich die «Dame» der Seherin Bernadette als «immaculata conceptio» vor, was nicht die Person, sondern des Inhalt des Dogmas in den Vordergrund rückt. So stellt sich für uns die Frage nach dem Schriftgrund des Festes und seiner theologischen Bedeutung.

«Que soy l´Immaculée Conceptou(n)»
Bernadette Soubirous, kurz nach den Visionen.

Sei gegrüsst, Begnadete, der Herr ist mit dir! (Lk 1,28)

Der Gruss des Engels in Nazaret erklärt Maria als von Gott huldvoll Angenommene, mit besonderer Liebe Beschenkte und Erwählte. Maria wurde in den Stand der «charis», der Gnade, versetzt. Für Lukas enthält dies eine *christologische Dimension:* Maria wurde die höchste Gnade, Mutter des Messias zu sein, geschenkt. In biblischer Sprache kann eine Ganzheit («voll der Gnade») in einer zeitlichen Aussage ausgesagt werden, wie zum Beispiel der Psalm 51 zeigt: Als David sich als sündigen Menschen bekannte, betete er «ich bin in Schuld geboren; in Sünde hat mich meine Mutter empfangen» (Ps 51,7). Dies ist weder Anklage der Mutter noch Entschuldigung, sondern Eingeständnis eines umfassenden und grundlegenden Schuldigseins. Genau so kann das «voll der Gnade» zeitlich als «von der Empfängnis bis zum Grab» Begnadetsein bzw. als «ohne Erbsünde empfangen» bezeichnet werden. Maria wurde vom Mutterschoss an geheiligt (wie auch Johannes nach Lk 1,15 schon im Mutterschoss vom Geist erfüllt, das heisst Prophet von Grund auf sein wird). Diese umfassende Begnadung und Erlösung ist Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft, die Jesus verkündigte und in seinen Heilungen zeichenhaft gegenwärtig setzte. Seit dem 9. Jahrhundert wurde das «voll der Gnade» als persönliche Sündelosigkeit und Maria als Ersterlöste gefeiert. Das Fest kam von Konstantinopel via Süditalien nach Rom und England und wurde vom Franziskanerpapst Sixtus IV. 1476 für die römische Kirche übernommen. Namhafte Theologen des Mittelalters hatten freilich die «Privilegierung» Marias abgelehnt, weil sie die Erlösungsbedürftigkeit aller

861 MARIENFEST
863 WEGBEREITER
864 AIDS
867 SPITAL-SEELSORGE
868 FAMILIEN-PASTORAL
869 KIPA-WOCHE
875 DIAKONIE
876 AMTLICHER TEIL

MARIENFEST

Menschen in Frage zu stellen drohte (so z. B. Thomas von Aquin). Darum betont das Dogma, dass die Begnadung Marias aufgrund der «Verdienste Christi» erfolgte, Maria – wie alle Menschen – eine Erlöste ist.

Die Zeit des industriellen Umbruchs

Warum aber ist in den Marienerscheinungen abstrakt von «unbefleckter Empfängnis» die Rede? Das 19. Jahrhundert als Zeit des industriellen Umbruchs, der proletarischen Unruhe (1848 Manifest der kommunistischen Partei!), des Liberalismus und des Glaubens an die Machbarkeit der Zukunft provozierte in der Kirche (speziell im Kirchenstaat) eine restaurativ-reaktionäre Abwehr, die sich mit ähnlichen Tendenzen im staatlich-politischen Bereich verbündete. Papst Gregor XVI. (1831–1846) hatte im Kirchenstaat Eisenbahn und Gasbeleuchtung verboten und den «Wahnwitz der Geistesfreiheit» und der «schrankenlosen Denk- und Redefreiheit und der Erneuerungssucht» beklagt (Enzyklika «Mirari vos»). Papst Pius IX. verurteilte im Syllabus (1864) den Satz, «der römische Papst solle sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und der neuen Zivilisation abfinden und versöhnen». Restaurative Abwehr stand auch hinter der Dogmatisierung der «unbefleckten Empfängnis». Maria als Urbild der Kirche verstanden, repräsentierte diese als eine von den konkreten geschichtlichen Irrtümern und Umbrüchen «unberührte». Durch eine geschichtslose Theologie sanktioniert, feierte so die Kirche in der «Immaculata» ihre eigene Geschichtsenthobenheit. Es war deshalb nur konsequent, wenn der gleiche Papst die «Immaculata conceptio» in der Dogmatisierung der «Unfehlbarkeit» (infallibilitas) des Papstes (I. Vatikanisches Konzil, 1870) weiterführte: Maria als die unsichtbare Gestalt der von der Geschichte und ihren Irrtümern «unbefleckten» Kirche und der Papst als von den geschichtlichen Irrwegen unberührte sichtbare Spitze der Kirche. Beide Dogmen sind gleichermassen Ausdruck eines Kirchenverständnisses, das sich als «Haus voll Glorie» über allen Stürmen sah.

Gelungenes Leben als Geschenk

Mit dem 2. Vatikanum und seinem dynamischeren Kirchenbild muss der tiefere Sinn des adventlichen Marienfestes neu gefunden werden. Was bedeutet das «einzigartige Gnadengeschenk» der Mutter Jesu für das wandernde Gottesvolk? Lukas weist uns einen Weg, indem er am Ende des Lebens Jesu eine Szene von hohem Symbolwert erzählt. Einer der mit Jesus gekreuzigten Schwerverbrecher wendet sich in letzter Minute an den sterbenden Jesus: «Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!» und erhält die tröstliche Zusage: «Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!» (Lk 23,42–43). Bei dieser ersten «Heiligsprechung» im Neuen Testament braucht Lukas das bedeutsame «Heute», das erstmals bei der Geburt Jesu und in der Synagoge von Nazaret verkündet wurde (Lk 2,11; 4,21) und in der Bekehrung des Zachäus und des Mitgekreuzigten seine Kraft erwies (Lk 19,9; 23,43). Das Erbarmen Gottes, das Maria im Magnificat besingt, umfasst gleichermassen die letzte (Schächer) wie die erste Stunde der Begnadung (Maria). In diesem grossen Bogen von der Begnadung Marias bis zu jener des Schächers, setzte Lukas einen Akzent von höchster Aktualität: Geglücktes Leben (und Sterben) ist Gnade! Vielleicht haben apologetische Absicht und restauratives Gewand des Dogmas verhindert, dass seine prophetische Kraft entfaltet und seine gesellschaftkritische Dynamik sichtbar werden konnten. Heute vermögen wir besser als frühere Generationen zu ermessen, worin die prophetische Wahrheit des adventlichen Festes liegt, weil wir die verheerenden Folgen des Machbarkeitswahnes und des zerstörerischen Technologiemissbrauchs erfahren. Gegen den arroganten «Übermenschen» (Nietzsche, Hitler) und die Machbarkeit der Zukunft im irdischen Paradies (Marx, Lenin), gegen die unbarmherzige Walze einer totalen Globalisierung des Marktes oder die rücksichtslose Individualisierung aller Bereiche betont das Fest: Der Mensch ist mehr als seine Leistung und auf Gnade angewiesen, um wirklich lebendig zu sein. Und diese Lebendigkeit ist unverdientes Geschenk. «Wissen, was der Mensch ist, kann man nur, wenn man auf beides blickt: den toten Anfang und den lebendigen, den Erbsünder und die Unbefleckte» (Karl Rahner)[1]. Irgendwann zwischen diesen äussersten Rändern menschlicher Existenz kommt auch für uns die Stunde der Gnade.

Marie-Louise Gubler

[1] Schriften zur Theologie III, Einsiedeln [5]1962, 165 f.

Visionen und Heilungswunder

Patrick Dondelinger, bis vor kurzem an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern tätig, hat sich als Erforscher von Grenzphänomenen im religiösen Kontext einen Namen gemacht. Seine im Auftrag des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene unternommene intensive Beschäftigung mit den Wunderheilungen in Lourdes führte ihn auch zur Beschäftigung mit dem Erscheinungsgeschehen von 1858. Von dieser Beschäftigung legt er in einem konzentrierten und doch leicht lesbaren Forschungsbericht Rechenschaft ab.[1] Dabei zielt er auf das humanwissenschaftliche Verstehen der aussergewöhnlichen Erfahrungen von Bernadette Soubirous ab, «insofern diese ihrerseits der Ausgangspunkt für andere aussergewöhnliche Erfahrungen sind: die abertausende bis heute in Lourdes registrierten Spontanremissionen» – Ausgangspunkt einer Geschichte, an der jährlich die sechs Millionen Menschen, die das Heiligtum besuchen, weiter schreiben. *Rolf Weibel*

[1] Patrick Dondelinger, Die Visionen der Bernadette Soubirous und der Beginn der Wunderheilungen in Lourdes, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2003, 261 Seiten.

DIE ZEIT DES WEGBEREITERS

2. Adventssonntag: Lk 3,1–6

Nur zwei Heiligen ist es neben Jesus vergönnt, dass nicht nur ihr Todestag, sondern ihr Geburtstag gefeiert wird: der Mutter Jesu (8. September) und dem Täufer Johannes (24. Juni). Das Lukasevangelium hat die heilsgeschichtliche Bedeutung des Täufers durch die zeitliche Verknüpfung der Vorgeschichte Jesu mit jener des Johannes betont. Alle Evangelien leiten das Wirken Jesu mit dem des letzten Propheten Johannes ein: Er ist der Wegbereiter (prodromos, praecursor), der neue Elija vor dem Anbruch des Gottesreiches, die adventliche Gestalt schlechthin. «Unter allen Menschen gibt es keinen Grösseren als Johannes» würdigt ihn Jesus (Lk 7,28). Sein Auftreten hat messianische Erwartungen ausgelöst (Lk 7,19). Ihm sind unzählige Kirchen und Taufkapellen geweiht; Orden, Bruderschaften und Hospize beziehen sich auf ihn (Johanniter), seine Verehrung als Wegbereiter Christi war weit verbreitet (bes. Franziskus, häufiger Vorname), Kunst und Brauchtum haben sich seiner angenommen, sein Märtyrertod durch Herodes Antipas wird auch von Josephus berichtet, sein Grab von Hieronymus in Sebaste (Samaria) bezeugt.

Der Kontext

Lukas stellt das Auftreten und Wirken des Täufers in einen zeitlichen und örtlichen Rahmen. Es folgt der Vorgeschichte Jesu (1–2) und leitet über zu Taufe, Stammbaum und Versuchung Jesu (3,21–4,13). Wie die Vorgeschichte in Jerusalem beginnt (Verkündigung an Zacharias) und endet (Zwölfjähriger im Tempel), spielt sich auch die letzte Szene der Versuchung Jesu im Tempelbezirk ab. Wie die Vorgeschichte mit einer Zeitangabe anfängt (Zeit des Königs Herodes) und im Stammbaum bis an die Anfänge zurückreicht (Adam, der von Gott stammt), so ist auch das Auftreten des Johannes durch eine sechsfache zeitliche Angabe geschichtlich geortet, um die Erfüllung der Verheissung Jesajas sichtbar zu machen: «alles Fleisch wird das Heil schauen» (Jes 40,5 LXX). In drei Abschnitten, die Lukas aus Mk 1,1–3; Q (Mt 3,7–10) und seinem Sondergut schöpft, berichtet er von der Berufung und Aufgabe des Johannes (3,1–6), seiner Predigt und Tauftätigkeit (3,7–18) und seiner Verhaftung durch Herodes Antipas (3,19–20).

Der Text

Im Stil alttestamentlicher Prophetenberufungen (wie Jeremija, der auch schon im Mutterschoss erwählt wurde! Jer 1,1 ff.) «ergeht» das Wort Gottes an Johannes, den Zachariassohn in der Wüste (3,2). Im Gegensatz zur ersten Zeitangabe (1,5) weist die zeitliche Einordnung in eine veränderte politische Situation: Die heilsgeschichtlichen Ereignisse fallen in die Zeit fremder Herrscher über Israel. Kaiser Tiberius regierte von 14–37 n. Chr. Von wann an Lukas das «15. Regierungsjahr» des Tiberius datiert, ist nicht ganz klar, vermutlich erfolgt die Berufung des Johannes im Jahr 28/29 n. Chr. Nach der Absetzung des Herodessohnes Archelaos (4 v.–6 n. Chr) wurde Judäa aus der syrischen Provinz ausgegliedert und unmittelbar der römischen Zentralverwaltung unterstellt. Sechster Präfekt (Statthalter) dieser römischen Provinz war von 26–36 n. Chr Pontius Pilatus. Unter römischer Hoheit regierten als Nachfolger Herodes' I. «Vierfürsten» (Tetrarchen) über die übrigen Regionen: Herodes Antipas von 4 v.–39 n. Chr über Galiläa und Peräa im Ostjordanland, sein Halbbruder Philippus von 4 v.–34 n. Chr im vorwiegend heidnischen Norden Transjordaniens. Über Lysanias, den Lukas als vierten hinzufügt, ist nichts Näheres bekannt. Das nordwestlich von Damaskus am Antilibanon gelegene Abilene ging 37 n. Chr mit Galiläa an Agrippa I. über und gehörte zur Zeit des Lukas zum Gebiet des jüdischen Königs Agrippa II. (53–100 n. Chr). Nach den politischen Herrschern nennt Lukas die religiösen Autoritäten, die mit der Geschichte Jesu verbunden sind: der Hohenpriester Hannas (6–15 n. Chr) und sein Schwiegersohn Kajafas (18–36 n. Chr). Mit dieser umfassenden Zeitangabe spannt Lukas das Auftreten des Johannes und damit auch das Christusereignis in einen historisch-politischen Rahmen. Mit dem Wort Gottes an Johannes, das die Täufermission einleitet, tritt das neue Heilshandeln Gottes aus dem Dunkel in eine weltgeschichtliche Öffentlichkeit (vgl. Apg 26,26). Wenn Gott in die Welt eingreift, spricht er durch einen Boten. Der von neugierigen Scharen aufgesuchte «Wüstenheilige» (7,24) wird nach seiner Beauftragung hinausgetrieben, seine Botschaft dem ganzen Volk zu predigen: «Johannes lebte in der Wüste bis zu dem Tag, an dem er den Auftrag erhielt, in Israel aufzutreten» (1,80). So zieht der Prophet Johannes als Wanderprediger durch die Jordanebene. Möglicherweise denkt Lukas an das Stammland der Sünde, die Gegend von Sodom und Gomorra am Toten Meer, wenn er die Jordangegend als Ort der Verkündigung von der Wüste als Ort der Berufung unterscheidet. Die Wassertaufe des Johannes besiegelt den persönlichen Entschluss, das vergangene Leben unter Gottes Gericht zu stellen und auf Vergebung zu warten. Bei Lukas steht die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen im Vordergrund, nicht die eschatologische Einmaligkeit des «Sakramentes der Rettung». Die Busspredigt von «Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden» ist für Lukas Erfüllung der Verheissung von Jes 40,3–5 (LXX). So gewinnt sie gleichsam kanonische Bedeutung. Schon die Essener hatten Jes 40,3 mit den apokalyptischen Bildern vom Einebnen des Weges und Herrichten der Strasse für den Einzug des Königs in eine Stadt für sich in Anspruch genommen. Während sie dies auf die Ankunft Gottes bezogen, versteht Lukas (wie Q, Mt) unter dem Kommenden der Kyrios Jesus. Und entsprechend seiner theologischen Perspektive fügt Lukas (über das Zitat bei Mk, Mt hinaus) die universale Heilsbedeutung der Ankündigung hinzu: *«Alle Menschen werden das Heil schauen, das von Gott kommt»* (3,6), was im semitischen Sprachgebrauch Teilhabe am Heil bedeutet.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Johannes prodromos

Die liturgische Verehrung des Täufers durchzieht alle Jahrhunderte. Die Ostkirchen begehen das Fest seiner Geburt nach Epiphanie (7. Januar), im Westen wird es seit dem 5. Jh. zur Sommersonnenwende am 24. Juni gefeiert (nach Lk 1,26 und Joh 3,30). Seiner Enthauptung (decollatio, passio) wird am Kirchweihfest der Grabeskirche des Johannes in Samaria (29. 8.) gedacht. Die Ostkirchen feiern auch die Verkündigung an Zacharias (23. September) und verbinden seine Heiligung im Mutterschoss mit dem Gedächtnis der Heimsuchung (Lk 1,41). Seit dem 4. Jh. ist er Titelheiliger unzähliger Taufkapellen und Kirchen (seit Anfang des 10. Jh.: Lateranbasilika). Als Vorbild asketisch-monastischen Lebens betrachten ihn die Karmeliter als Mitglied ihres von Elija gestifteten Ordens; sein selbstloser Dienst für den kommenden Herrn war Leitbild der Hospitaliterorden und ihrer sozialen Einrichtungen (Pilgerstationen, Spitäler, Armenhäuser, Nothilfe der Johanniter), die in Jerusalem, Rhodos, Malta und heute weltweit karitativ tätig sind; sein Martyrium war Anstoss für Bruderschaften, zum Tod Verurteilte zu begleiten (S. Giovanni decollato in Rom). Die Ikonographie stellt ihn seit dem 14. Jh. auch geflügelt dar (nach Mal 3,1) und mit Maria als Vorläufer neben den Pantokrator Christus (byzantinische Deesis, Ikonostasen) oder im Weltgericht neben Elija (stehend oder kniend). Bei der Höllenfahrt Christi (descensio, anastasis) bildet der Täufer das Gegenstück zu Abel oder kündigt im Limbus der Väter den Erlöser an. Die Hauptszene bleibt aber die Taufe Jesu. Viele seiner zahlreichen Patronate entspringen der lukanischen Vorgeschichte (Trinkerfürsorge, Musiker: Guido von Arezzo 990–1050 entnahm die Tonsilben utremifasolati den Anfangssilben der 1. Strophe des lateinischen Vesperhymnus zum Johannesfest) oder seinem Auftreten und Wirken (Architekten, Hirten, gegen Kopfweh und Epilepsie u. a.). Seine Attribute weisen auf seine heilsgeschichtliche Rolle (Lamm, Hirtenstab oder Kreuzstab, Buch als Erfüllung des AT, Schale, Muschel oder Krug, Axt nach Mt 3,10, Schüssel mit abgeschlagenem Haupt, Kamelfell oder purpurner bzw. grüner Märtyrermantel). Seit dem 6. Jh. wird seine Heimat in Ain Karim in judäischen Bergland verehrt und der umstrittene Taufort «Aenon bei Salim» (Joh 3,23) seit dem 4. Jh. auf der jordanischen Seite belegt.

KIRCHE IN DER WELT

AIDS: STIGMA UND DISKRIMINIERUNG

Stigma und Diskriminierung» ist das Thema des diesjährigen Welt-Aidstages. Grund genug, darüber nachzudenken, was der Beitrag jener Organisationen ist, welche weltweit tätig sind und als Fundament ein christliches Menschenbild haben. Die Kirchen und kirchliche Organisationen haben verschiedene Rollen: als Erzieherinnen, als Beraterinnen, in der Gesundheitsvorsorge und schliesslich auch als Fürsprecherinnen jener, denen keine Stimme gegeben wird.

1. Entwicklungspolitische Grunddaten

HIV/Aids ist mehr als eine epidemische Krankheit. Es ist eine Krise der menschlichen Entwicklung. In den Entwicklungsländern vernichtet HIV/Aids nicht nur Leben, sondern raubt vielen Menschen auch die Möglichkeit, sich einen Lebensunterhalt zu verdienen. Gut ausgebildete Menschen sterben und hinterlassen am Arbeitsplatz eine Lücke, Wissen geht verloren und Fortschritte von Jahrzehnten werden zunichte gemacht. Durch die zahlreichen Todesfälle gehen die Leute nicht ihrer Arbeit nach, sondern beerdigen ihre Toten. Männer und Frauen werden aus der Schule oder dem Arbeitsprozess herausgerissen, weil sie für die Pflege von Kranken gebraucht werden und Verantwortung für die Familie übernehmen müssen.

Mehr als jede andere Krankheit bedroht HIV/Aids die Entwicklungschancen der armen Länder. Ihre Folgen sind für die Ärmsten am härtesten, da sie im Krankheitsfall nicht auf Rücklagen zurückgreifen können und von allen Bevölkerungsschichten am wenigsten soziale Unterstützung erhalten.

Seit Ausbruch der Krankheit haben sich nach Angaben des Aidsprogramms der Vereinten Nationen UNAIDS über 60 Millionen Menschen mit HIV infiziert und rund 22 Millionen Menschen sind inzwischen an den Folgen von Aids gestorben.[1] Von den schätzungsweise 40 Mio. HIV-Infizierten leben 95% in Entwicklungsländern und davon wiederum fast drei Viertel in Afrika. Täglich infizieren sich schätzungsweise 6000 junge Menschen mit HIV/Aids – einer alle 14 Sekunden.[2] Die meisten von ihnen sind junge Frauen. Am extremsten trifft es die jungen Frauen von 15–19 Jahren. Der Grund liegt darin, dass sich junge Frauen oft prostituieren, um ihre Familie durchzubringen, und dass immer noch der Glaube vorherrscht, dass Sex mit einer Jungfrau von Aids heilt oder davor bewahrt. So stecken häufig ältere Männer junge Frauen an. Aufklärung und Stärkung der Mädchen tun hier Not.

Darüber hinaus haben weltweit über 13 Millionen Kinder unter 15 Jahren ein oder beide Elternteile an Aids verloren. Bis zum Jahr 2010 wird die Zahl der Aidswaisen voraussichtlich auf rund 40 Mio. steigen, 25 Mio. davon leben in Afrika.

Der Tod junger arbeitsfähiger Erwachsener wird die Zahl der Witwen, Witwer und Waisen und damit die Abhängigenquote in die Höhe treiben.

Bildung hilft den Einzelnen, sich vor einer HIV-Infektion zu schützen. Wie das Beispiel Sambia zeigt, kann Bildung zu einer Art «sozialem Impfschutz» werden. Das heisst aber, dass die Regierungen mehr in ihre Bildungssysteme investieren müssen und sowohl Weltbank wie auch NGOs gefordert sind, dies auch zu überprüfen und zu unterstützen.

Hohe Aids-Raten schädigen die Wirtschaft eines Landes auf lange Sicht viel stärker als bisher angenommen und können sogar zum Zusammenbruch ganzer Volkswirtschaften führen. Zu diesem Schluss kommen die Weltbank und die Universität Heidelberg in einer gemeinsamen Studie.[3]

Trotz immer noch starker Tabus und kultureller Hindernisse muss die Aids-Aufklärung an Schulen und Universitäten verstärkt werden. Unwissenheit, Verleugnung und Angst vor Stigmatisierung und Diskriminierung sind zu eliminieren. Hier haben auch die Kirchen und kirchlichen Hilfswerke eine Verantwortung.

2. Arbeitsfelder kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit

Kirchliche Gemeinschaften können helfen, das Bewusstsein über HIV und Aids zu verbessern, sie können Wege der Prävention aufzeigen, die Bedeutung von Behandlungen erklären und Menschen mit HIV im täglichen Leben unterstützen und begleiten. Als Christinnen und Christen sind wir aufgerufen, überall und immer gegen Diskriminierung und Ausschluss von infizierten Menschen einzustehen und das Schweigen und die Stigmatisierung zu brechen. Die Herausforderung für die kirchlichen Hilfswerke formuliert die Präsidentin des irischen Fastenopfers wie folgt: «Jede Generation ist Verwalterin ihrer eigenen Möglichkeiten und, wie es das Gleichnis der Talente lehrt, muss jede Chance genutzt werden!»[4]

In der Schweiz sind nebst anderen Hilfswerken auch Interteam, Caritas und Fastenopfer in diesen Feldern tätig. Das Fastenopfer unterstützte in den Jahren 2002 und 2003 Sensibilisierungs-, Präventions- und Beratungsprogramme in Afrika und Asien für insgesamt 600 000 Franken.

Bei Caritas wurde HIV/Aids als Transversalthema in die Projektpolitik aufgenommen. Caritas investierte in den Jahren 2001 bis 2003 über 4 Mio. Franken in Ausbildung und Lebensunterhalt von AIDS-Waisen, in HIV/Aids-Präventions- und Be-

Die Theologin Jeanine Kosch ist Geschäftsleiterin von Interteam und präsidierte bis vor kurzem die Konferenz der europäischen Justitia et Pax-Kommissionen.

[1] UNFPA, Weltbevölkerungsbericht 2002, S. 51.
[2] UNFPA, Weltbevölkerungsbericht 2003, S. 25.
[3] Bernd Ludermann, AIDS: In Afrika droht der ökonomische Kollaps, in: E+Z 44 (2003) H. 10, S. 390.
[4] Ann Smith ed al., The reality of AIDS, christian perspektives on development issues, Ireland (genprint) 2003, S. 12.

treuungszentren, in Beratungs- und Ausbildungsprogramme und in die Betreuung von Aidskranken zuhause sowie in die Bildung von Netzwerken von Freiwilligen.

Für Interteam arbeiten in Namibia Fachleute zusammen mit der lokalen Organisation «Catholic Aids Action» (CAA). Ziel der CAA ist, neben der Prävention und Betreuung von HIV/Aids-Patienten und deren Familien, auch die Anleitung und Begleitung von HIV/Aidskranken und deren Angehörigen zu Hause sowie die Betreuung und soziale Integration von Waisenkindern. Die Interteam-Fachleute arbeiten gemeinsam mit lokalem Personal zusammen; nur so kann eine grösstmögliche Nähe zu den Menschen in den abgelegenen Gegenden des Ovambo und Kavango hergestellt werden, und nur so kann das Wissen, welches eine Fachperson aus dem Norden bringt, nachhaltig angelegt werden. Kirchliche Strukturen sind hier sehr hilfreich, sind doch Kirchen hier nicht nur liturgische Orte, sondern zugleich soziale Zentren und Stätten der Weiterbildung.

Ein Projekt der CAA heisst «New Start». Die Frauen und Männer werden ermuntert, einen HIV-Test zu machen, um allenfalls ihr Leben – ihr Verhalten – dem HIV-Status anzupassen. Dieses Programm setzt enorm viel Vertrauen voraus und erfordert Fingerspitzengefühl und Takt. Die Beraterinnen reden mit den Klientinnen und Klienten, klären auf, beraten und begleiten. Schwangere Frauen haben, falls der Test positiv ausfällt, die Möglichkeit, Medikamente zu beziehen, welche eine Übertragung der Infektion der Mutter auf das ungeborene Kind praktisch ausschliessen. Nicht alle Frauen sind aber dazu bereit. Angst und kulturelle Tabus sind allgegenwärtig. So sagt eine junge schwangere Frau, dass es für sie und ihr Kind besser sei zu sterben, als dass sie – im Fall eines positiven Testresultats – vom Familienclan ausgeschlossen wird.

Ein weiteres Projekt der CAA ist die Ausbildung von Freiwilligen in «home based family care». Dieses Know-how ermöglicht es ihnen, ihre Kranken zu Hause zu pflegen. Gleichzeitig kann Wissen über die Krankheit und den Verlauf vermittelt und so wiederum zur Prävention beigetragen werden. An solchen Orten wird ein wichtiger kultureller Beitrag gegen Stigma und Diskriminierung geleistet. Die Arbeit im HIV/Aids-Bereich wird zunehmend zum Transversalthema für Entwicklungsprojekte.

Auch im Bildungsbereich zeitigt HIV/Aids Folgen: Der Unterricht fällt aus, weil der Lehrer an einer Beerdigung ist. Immer mehr Lehrer fallen selber HIV/Aids zum Opfer. Und wer ohne Bildung aufwächst, spürt das ein Leben lang.[5] Die Schulbildung der Kinder leidet auch, weil von AIDS betroffene Eltern erstens weniger Geld haben und zweitens mit dem vorzeitigen Tod ihrer Kinder rechnen müssen und daher Investitionen in Bildung weniger lohnend finden.[6] Daraus ergeben sich auch ethische Fragen. Wer hat welches Recht auf welche Hilfe? Soll zum Beispiel einer Fachkraft der lokalen Partnerorganisation durch Spendengelder die Einnahme von Medikamenten ermöglicht werden? Wenn ja, ist dies dann eine Ungleichbehandlung, wenn nein, wird allenfalls geleistete Aufbauarbeit zunichte gemacht.

Hilfswerke, besonders kirchliche Hilfswerke, welche sich im HIV/Aids-Bereich betätigen, stehen ständig vor hohen ethischen Anforderungen an ihre Arbeit.

3. Ethische Fragen

Als Christinnen und Christen müssen wir uns immer wieder fragen, was unser Denken und Handeln beeinflusst und wie wir das, was wir im Licht des Evangeliums als richtig und gut erkannt haben, in eine Aktion der Solidarität führen.

Im Zusammenhang mit HIV/Aids heisst das konkret: Wie begegnen wir als Einzelne und als Organisation HIV-infizierten Menschen und wie nehmen wir als Gesellschaft die sozialethische Herausforderung an?

Dazu folgende Vor-Bemerkungen: Ethik befasst sich mit dem Handeln des Menschen unter dem Gesichtspunkt der Differenz zwischen «gut» und «böse» bzw. «richtig» und «falsch». Als christliche Ethik tut sie dies unter dem Anspruch des Evangeliums. Die Prädikate «gut» und «böse» beziehen sich im Diskurs der Ethiker auf die Absicht des Handelnden, während sich die Wörter «richtig» und «falsch» teleologisch vor dem Hintergrund akzeptierter Werte auf die sachliche Richtigkeit einer Handlung beziehen.[7]

Die Entwicklungszusammenarbeit im kirchlichen Kontext kommt dementsprechend nicht ohne Wertevermittlung aus. Sie versucht jedoch nicht, ihren Adressaten direkt oder indirekt die eigenen Wertentscheidungen aufzuzwingen. Information ist eine Kernaufgabe. Es geht darum, Leben zu erhalten, wozu gehört, dass moralisches Verhalten in Frage gestellt wird und ethisches Denken gefördert wird.

Im Zusammenhang mit HIV/Aids kommen wir nicht darum herum, uns über den Begriff der Menschenwürde klarer zu werden. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte sagt, dass die «Anerkennung der Würde und der gleichen unveräusserlichen Rechte aller Mitglieder der Gemeinschaft der Menschen die Grundlagen von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt bildet.» In die gleiche Richtung geht der Europäische Konvent, wenn er in der Charta der Grundrechte der Union schreibt: «Die Würde des Menschen ist unverletzbar. Sie muss respektiert und bewahrt werden».

Philosophisch gesehen ist die Menschenwürde in der verorteten Offenheit des Menschen auf seine Zukunft hin verankert. Wer dem Menschen seine

[5] UNFPA, Weltbevölkerungsbericht 2003, S. 28.
[6] Bernd Ludermann, AIDS: In Afrika droht der ökonomische Kollaps, in: E+Z 44 (2003) H. 10, S. 390.
[7] Erny Gillen, A.I.D.S. – eine ethische Herausforderung..., in: krankendienst 66 (1993) Nr. 3/März [Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br.].
[8] Erny Gillen, Die Würde des Menschen, Festvortrag Neuenkirchen 16. 9. 2003.

KIRCHE IN DER WELT

offene Zukunftsfähigkeit nimmt, vergreift sich an dessen Menschenwürde.[8]

Aus christlicher Sicht ist die Würde des Menschen gegeben in seiner Gott-Ebenbildlichkeit und im Auftrag Gottes an die Menschen, die Welt zu gestalten. Das heisst aber auch, dass der Mensch seine Würde nie verwirken kann – weder durch eigenes noch durch fremdes Handeln.

Von dieser unverwirkbaren Menschenwürde auszugehen heisst für den Umgang mit HIV-infizierten Menschen, dass, auch wenn ein Mensch – aus einer gewissen Perspektive – durch unmoralisches Handeln seine physische Gesundheit eingebüsst hat, er seine Würde dennoch nicht verliert und wir gerufen sind, dem kranken Menschen zu ermöglichen, durch uns seine Würde und Gott-Ebenbildlichkeit zu erfahren.

Das Solidaritätsgebot verpflichtet uns aber auch, uns fortlaufend über Infektionswege, Infektionsarten und den Stand der Forschung zu informieren und alles in unserer Macht stehende zu tun, damit diese Information verbreitet werde. Für die Hilfswerke bedeutet dies, in Projekte der Aufklärung und Prävention zu investieren sowie den Zugang zu Tests zu ermöglichen.

Der Pastoraltheologe Otmar Fuchs weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass «die Basis des christlichen Umgangs mit Leidenden nicht die Ausgrenzung der Betroffenen ist, sondern die eigene Entgrenzung in Richtung auf die Betroffenen»[9].

Pastoral angesagt ist auch eine aktive Unterstützung von Wissenschaft und Forschung, welche schliesslich darin mündet, dass alle Betroffenen Zugang zu adäquaten Medikamenten und Behandlungen haben und diese nicht nur einigen auserwählten zahlkräftigen Menschen im Norden vorbehalten sind.

Wenn sich eine christliche Ethik an den Werten des Evangeliums misst, muss sie bereit sein, sich im Zusammenhang mit AIDS aus dem Kontext der kirchlichen Sexualmoral zu lösen, die Botschaft des menschlichen Lebens zu verkünden und einen Raum der Versöhnung zu schaffen. Der Moraltheologe Volker Eid schliesslich fordert: «Die Ablehnung der Deutung von AIDS als Schuld- bzw. Straffolge ist radikal durchzuhalten, auch und gerade theologisch, und darf nicht durch unklare Rede von einem irgendwie gegebenen Zusammenhang zwischen menschlicher Sünde und dem Einbruch des Bösen relativiert werden.»[10]

3. Folgerungen, Forderungen und Strategien

Ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen haben eine Situation entstehen lassen, die viele Millionen Menschen dem Risiko einer HIV-Infektion aussetzt. Das «UN Programme on Social Policy and Development» hält fest, dass Initiativen, die lediglich auf eine Verhaltensänderung abzielen, nicht ausreichen. Die Pandemie könne nicht aufgehalten werden, wenn wir sie einfach nur als Krankheit behandeln: HIV/Aids hängt eng mit Armut zusammen und erzeugt wiederum Armut. Eine der wichtigsten Politikempfehlung lautet demnach, dass AIDS-Waisen gefördert werden müssen, zum Beispiel indem ihnen der Schulbesuch finanziert wird.

Nur wenn parallell zu spezifischen HIV/Aids-Programmen auch der Teufelskreis der Armut durchbrochen wird, haben menschliche Entwicklung und Leben in Würde für alle eine Chance. Es reicht nicht, wenn die Hilfswerke einige HIV/Aids-Projekte finanzieren. So wie einst der Gender-Ansatz zum Transversalthema gemacht wurde, so muss die gesamte Projektpolicy der Hilfswerke auf HIV/Aids überprüft werden.

Infizierte und Kranke in den Ländern des Südens dürfen nicht allein die Kosten tragen. Es liegt auch in unserer (politischen) Verantwortung, dafür zu sorgen, dass die dringend benötigten Medikamente zu einem fairen Preis, für alle erschwinglich und zugänglich, dort wo sie gebraucht werden, vorhanden sind. Erst wenn der Zugang zu Medikamenten für alle möglich ist, hat die Diskriminierung der Aids-Kranken ein Ende.

Die Hilfswerke, welche auf der Basis des Evangeliums arbeiten, sind gefordert, nicht nur etwas gegen Diskriminierung, Stigma und Tabu zu tun, sondern auch einzustehen für eine bessere Logistik bei der Verteilung von antiviralen Medikamenten. Gut entwickelte kirchliche Infrastrukturen und der Einfluss der Kirchenverantwortlichen können hier einen wesentlichen Beitrag leisten.

Will man, dass in der Gesellschaft verantwortlich auf HIV/Aids reagiert wird, muss vermehrt über die Krankheit, die Infizierten und die Kranken informiert werden. Jede Tabuisierung birgt die Gefahr in sich, kontraproduktiv für die Infizierten und Kranken zu werden. Es ist deshalb ethisch richtig, konkrete Handlungsrichtlinien für das Alltagsleben aufzustellen. Catholic Aids Action in Namibia hat sich nach langer interner Debatte für den modifizierten ABC-Ansatz der Weltgesundheitsorganisation entschieden[11]:

A Abstinenz, sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe,
B Be faithful in marriage, Treue in der Ehe.
Aber falls jemand diesen Regeln nicht folgen kann, gilt:
C Condoms, Kondom, und sonst:
D Death, Tod.

Dieser Vier-Punkte-Plan der HIV-Prävention ermöglicht es, sowohl moralisch verantwortlich zu handeln, als auch die notwendigen lebensrettenden Massnahmen einzuhalten.

Jeanine Kosch

[9] Otmar Fuchs, Konsequenzen für den Dienst in der Kirche, in: AIDS – eine Herausforderung an die Pastoral, Rottenburg 1989, S. 28.
[10] Volker Eid, AIDS aus der Sicht theologischer Ethik, in: AIDS. Anstösse für den Unterricht, München 1988, S. 41.
[11] Journeys of faith, Church-based responses to HIV and AIDS , Oxford 2002, S. 14.

SKZ 48/2003

KANN SEELSORGE GESUNDHEITS-FÖRDERND SEIN?

SPITAL-SEELSORGE

Von Alters her suchte man in der Religion Heil und Heilung. Die antiken Aeskulap-Tempel rund um das Mittelmeer boten im Orakel Verbindung mit den Göttern; in ihrem Angebot waren aber auch echte Heilmethoden, wie Diätvorschriften, Hydrotherapie, Chirurgie und Hinweise auf Heilpflanzen und gesunden Lebenswandel. Auch die zehn Gebote Moses sind nicht einfach Verbote, sondern weitgehend Richtlinien für das gesunde Entfalten des Einzelnen wie auch für das Gedeihen der menschlichen Gemeinschaft insgesamt. Ebenso ist das Wirken Jesu nicht allein auf das Jenseits ausgerichtet. Auch das irdische Wohl der Menschen ist sein Anliegen. Lahme lässt er gehen, Blinden schenkt er das Augenlicht. Clemens von Alexandrien bezeichnet Christus um 215 als den Heiler schlechthin. Er nennt ihn Medicus Mundi, nicht nur der Wunderheilungen wegen, sondern auch deshalb, weil seine Predigt von der Versöhnung, von der Nächstenliebe und der Solidarität heilende Wirkung hat.

Die Kirche hat diese Predigt zwar weitergegeben, aber schon die ersten Bischöfe errichteten neben den Basiliken auch Hospize für die tätige Hilfe an Bedürftige und Kranke. Die Klöster retteten beim Untergang des römischen Imperiums die antike Heilkunde; und zwar, wie wir im «Arzneibuch» vom Kloster Lorsch aus dem 9. Jahrhundert nachlesen können, haben sie das antike Wissen, trotz Verurteilung des Heidentums, aus Erbarmen mit den Kranken überliefert.

In der Zeit der Kreuzzüge ins Heilige Land und in den Jahrhunderten der Reconquista in Spanien gab es nicht nur Krieg, sondern auch Phasen des kulturellen Austausches mit regen Kontakten zu arabischen Gelehrten. Ihre Wissenschaften wollte Friedrich II. in seinem Reich bekannt machen und gründete um 1225 die erste Medizinschule in Salerno. Die später entstandenen Universitäten mit ihren Medizinschulen blieben bis zur Französischen Revolution meist der Kirche unterstellt. Doch auch in den nachfolgenden Zeiten der Säkularisation blieb der Dienst an den Kranken noch weitgehend Aufgabe kirchlicher Institutionen. Laut Statistik gibt es heute noch weltweit rund 5200 katholische Spitäler, 12 200 Hospize und 17 500 Gesundheitszentren (Armenapotheken, Dispensarien, Ambulanzen). Das Ausmass dieser Diakonie ist gewaltig.

«Gesundheit für Alle»

Dieser Dienst war bis vor wenigen Jahrzehnten praktisch nur auf die Krankheit ausgerichtet. Im Einführungstext zu einem Symposium über «Theologie und Medizin», welches im April 2003 in Luzern durchgeführt wurde, lesen wir noch den Satz: «Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken». Analog können wir uns fragen, ob die klinische Seelsorge sich auf Kranke beschränken soll, auf das Begleiten auf den Tod hin, auf Krankensalbung und Sinngebung für das Leiden.

Nicht nur in Kirchenkreisen, auch Fachleuten in der Welt der Medizin ist ein wichtiger Paradigmenwechsel entgangen. Schon mit den sozialen Umwälzungen zur Zeit der Industrialisierung und heute wieder mit dem Auseinanderdriften von Arm und Reich infolge der Globalisierung erkennt man, dass Krankheit nicht nur mit Medizin bekämpft werden kann. Kampf gegen Armut und Unwissenheit ist ebenso wichtig geworden, sowohl lokal wie weltweit.

Das ist der Grund weshalb die WHO im Jahre 1978 mit ihrer revolutionären Alma Ata Deklaration Armut als Hauptursache für Krankheiten erklärt und als Gegenmassnahme das Konzept der Basisgesundheitsdienste, der «Primary Health Care», definiert hat. Das Recht auf Gesundheit als Teil der im Jahre 1948 proklamierten Menschenrechte wurde dabei erneut bestärkt mit dem Slogan: «Gesundheit für Alle» als Vision und als Programm.

Cor Unum, der päpstliche Rat für die Koordination kirchlicher Entwicklungsarbeit, stellte 1983 die Frage in den Raum, ob es eine Pastoral der Gesundheit gebe: Damit wurde die Diskussion über das Ausmass der üblichen Krankenseelsorge eröffnet. Als zum selben Zeitpunkt in der 36. World Health Assembly, der Vollversammlung der Weltgesundheitsorganisation, auf Anregung islamischer Länder die Frage diskutiert wurde, ob in Gesundheitsdiensten eine spirituelle Dimension gefördert oder gefordert werden solle, weil diese nebst dem physischen, psychischen und sozialen Wohlbefinden für die Gesundheit von Bedeutung sei, hatte die Kirche ihren Auftritt verpasst, weil vom Heiligen Stuhl her keine Stellungnahme vorbereitet war.

Erst im Jahre 1985, mit dem Motu Proprio «Dolentium Hominum», schuf Papst Johannes Paul II. den spezifischen «Päpstlichen Rat für die Gesundheitspastoral».

In der Konferenz: «Kirche und Gesundheit in der Welt, Erwartungen und Hoffnungen an der Schwelle zum neuen Jahrtausend» vom Jahre 1997 unterstreicht der Papst die Bedeutung des WHO-Programms: «Health for All». Er ruft die internationalen katholischen Gesundheitsorganisationen dazu auf, sich dem Programm der WHO anzuschliessen. Jede Bischofskonferenz sollte ein eigenes Departe-

Edgar Widmer, Dr. phil., Dr. med., Chirurg FMH, engagierte sich seit 1962 neben seiner früheren Tätigkeit als Chirurg und Spitalleiter in der ärztlichen Mission.

ment einrichten, das sich mit Gesundheit befasst, und in den Diözesen sollten professionelle Gesundheitsräte geschaffen werden. Aufgabe der Kirche sei es, die Menschenwürde und den Wert menschlichen Lebens zu verteidigen. Der päpstliche Rat selbst erarbeitet für die im Gesundheitswesen Verantwortlichen ethische und moralische Richtlinien und versucht, die Arbeit der internationalen Vereinigungen katholischer Ärzte, Apotheker und Pflegenden zu koordinieren. Noch sind im Rat die gut 250 000 Ordensfrauen, die weltweit im Gesundheitswesen tätig sind, untervertreten. Was das sozioökonomische Gefälle zwischen Nord und Süd anbelangt und die damit verbundenen Folgen für die Gesundheit, spielt der Rat als Anwalt der Armen eine wichtige Rolle. Pastoral der Gesundheit bedeutet weiterhin, sich einzusetzen für die Grundbedürfnisse der Menschen, die Gesetze und Normen so mitzugestalten, dass jeder Mensch eine ausgewogene Ernährung erhält, dass er Zugang zu sauberem Wasser bekommt, dass er sich angemessen kleiden kann, dass er eine gesunde Unterkunft erhält, dass man mit ihm respektvoll umgeht, dass er ein Mitspracherecht hat und dass er sich mitmenschlich aufgehoben fühlen kann. All dies ebenso wichtige Vorbedingungen für Gesundheit wie die eigentlichen Gesundheitsdienste.

Die Wende von der Krankheit hin zu Promotion von Gesundheit besagt, dass mit Vorbeugemassnahmen und mit bewusster Übernahme von Verantwortung für Gesundheit durch den Einzelnen wie durch die Gesellschaft mehr Krankheiten und Leid vermieden werden können, als wenn man sich nur mit Krankheit beschäftigt. Es bedeutet, dass durch Einflussnahme auf die Politik mehr Gerechtigkeit in der Verteilung der Gesundheitsdienste erreicht werden kann. Es besagt, dass die richtigen Prioritäten in der Gesundheitspolitik getroffen werden können. Es bedeutet, dass die Qualität der Dienste gefördert wird und die vorhandenen Mittel effizienter eingesetzt werden. Es bedeutet auch, dass der Umgang mit Krankheit und Gebrechen von der Gesellschaft neu überdacht wird, und schliesslich bedeutet es Diskussion über Werte und Respekt vor Grenzen menschlichen Bemühens.

Gesundheitspromotion erfordert auch Förderung von Demokratie, «Good Governance», Zivilinitiative und ständige Revision von Haltungen.

Der ökonomische Wert von Gesundheit ist enorm, 15% der Werktätigen arbeiten im Gesundheitsbereich. 12% des Bruttosozialproduktes werden für Gesundheit verbraucht. Unglaublich grosse Eigeninteressen kommen ins Spiel. Es ist dabei im Auge zu behalten, was der frühere Kardinal von Chicago, Joseph Bernardin, im Jahre 1995 in seiner Rede: «Making the Case for Not for Profit Healthcare» an der Harvard Business School festgehalten hat: «Gesundheit ist ein Gut, bei dem man dafür sorgen muss, dass es nicht zur reinen Handelsware verkommt». Sollte die Frage auf uns zukommen, «wer darf in den Genuss von Leistungen kommen, wenn es nicht mehr für alle reicht?», dann werden schwierige ethische Fragen zu lösen sein. Es wäre besser, auch dafür zu sorgen, dass Rationierungen gar nicht erst diskutiert werden müssen.

Der Paradigmenwechsel von der Krankheit hin zur Gesundheitsförderung ist eingetreten. Ob und in welcher Form der Wechsel von der Krankenseelsorge hin zur Pastoral der Gesundheit erfolgen muss oder kann, ist noch eine offene Frage.

Edgar Widmer

DIE KIRCHE UND DIE FAMILIEN

BERICHT

Die Familienpastoral ist eine «Querschnittaufgabe» der Seelsorge. Viele Seelsorgeräte der Schweiz beschäftigen sich zurzeit intensiv mit der Pastoral der Zukunft. So könnten zwei Schlagzeilen der diesjährigen Interdiözesanen Koordination (IKO) lauten. Delegierte von diözesanen und kantonalen Seelsorgeräten trafen sich zum 19. Mal zu einem Erfahrungsaustausch und zur Behandlung eines Schwerpunktthemas (7./8. November 2003 im Kongresszentrum La Longeraie, Morges). Diesmal ging es um die Thematik «Wert und Werte der Familien – Familienpastoral und Familienpolitik».

Jesus und die Moral

Den Einstieg ins Thema machte die Theologin Béatrice Vaucher von der katholischen Familienpastoral Lausanne. Sie erinnerte zuerst an wichtige Grundsätze:

– Die Ehe ist nicht ein einmaliger Zustand. Sie ist ein Prozess. Wir müssen sie regelmässig begleiten (etwa nicht bloss bei der Geburt von Kindern).

– Wenn wir von einem Paar sprechen, sprechen wir auch von zwei Einzelpersonen, die sich entwickeln – nicht immer im gleichen Rhythmus.

Bezüglich der Scheidung machte Béatrice Vaucher einen Unterschied zwischen dem Ideal und dem, was einem Paar möglich ist. Man könne die Menschen einladen, das Ideal zu leben. Aber: «Wenn wir es ihnen verkaufen wollten, würden sie uns davonlaufen.» Und: «Wir wollen die Morallehre nicht so darstellen, dass die Menschen sich von Jesus Christus abwenden.»

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
25.11.2003 / Nr. 47
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

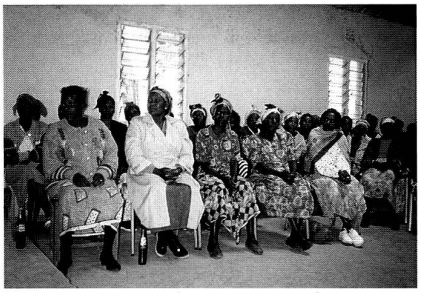
Das Trauma Beschneidung

Am 25. November erinnert die UNO an die von Frauen erlittene Gewalt

Von Christiane Faschon

Freiburg i. Ü. – Weltweit werden jährlich immer noch zwei Millionen Frauen beschnitten – ein körperlich und seelisch extrem traumatisches Erlebnis. Organisationen arbeiten daran, diese Praxis abzulösen. Sie werden von den Kirchen dabei unterstützt, aus der Schweiz auch durch das katholische Hilfswerk Fastenopfer. – Ein Bericht aus Anlass des UNO-Welttages gegen Gewalt an Frauen.

Es sind fröhliche Mädchen. Sie sind Musliminnen, Animistinnen – und in grosser Zahl auch Christinnen. Sie werden mit der Beschneidung in die Welt der Erwachsenen aufgenommen und sind danach vollwertige Mitglieder ihrer Gesellschaft. Ältere Frauen führen sie in geheimnisvolles Wissen ein, auch über Sexualität und Ehe. Und sie beschneiden sie, meist mit Klingen oder Messern, ohne Betäubung, weit ab von Sterilität.



In Gruppen werden in Kenia die Frauen über die Folgen der Beschneidung aufgeklärt. (Bild: Fastenopfer)

6.000 Mädchen erleben täglich diese furchtbaren Schmerzen, zwei Millionen pro Jahr. Die meisten leben in Afrika, einige in Asien und einige wenige in der westlichen Welt. Die Beschneidung ist jedoch nur ein Teil des Übergangsrituals.

Teil von Traditionen

Claudia Fuhrer, Programm-Verantwortliche für Kenia beim katholischen Schweizer Hilfswerk Fastenopfer, wurde von Mädchen im Westen des Landes zu ihrem Beschneidungsfest eingeladen. "Sie haben sich darüber gefreut, erwachsen zu werden und die Geheimnisse kennen zu lernen. Doch es war ihnen nicht bewusst, was dies körperlich heisst", erklärt sie. Sie zählt die Folgen auf, welche die Mädchen-Beschneidung haben kann: massive Blutungen, Infektionen, auch HIV und Aids, chronische Schmerzen, Komplikationen bei den Geburten und Todesfälle. Dazu kommt eine seelische Traumatisierung, deren Einzelheiten bis heute wenig differenziert erforscht sind.

Warum werden auch Christinnen beschnitten? "Mädchen-Beschneidung ist Teil gewisser Traditionen und nicht an eine Religion gebunden", erklärt Fuhrer, "obwohl sie oft auch mit Gottes und der Ahnen Wille begründet wird." Darum könne sie nie isoliert angegangen werden. Weiter sagt sie: "In den von uns unterstützten Projekten suchen wir immer den Dialog über die Rolle der Frau, des Mannes und der Familie und den Sinn der Rituale. Da wird gemeinsam untersucht, was die Gemeinschaft gegenüber früher nicht mehr tut, was sich also geändert hat. So anerkennt etwa eine Pfarrei die Bedeutung des Übergangsrituals. Sie hat dafür aber eine neue Form ohne Beschneidung entwickelt, die sich über den christlichen Rahmen hinaus heute grosser Beliebtheit erfreut."

Gespräch behutsam suchen

Projekte dieser Art zeigen, dass die gesellschaftliche Balance keinen Schaden nimmt, dass diese Frauen gute Ehen eingehen und Kinder bekommen können. "Durch diese konkreten Beispiele werden Mitglieder anderer Gemeinschaften überzeugt. Jüngere Männer haben zunehmend Verständnis für die gesundheitlichen und seelischen Folgen der Beschneidung", erklärt die Fachfrau. Es sei dabei wichtig, alle anzuhören,

(Fortsetzung auf Seite 2)

Editorial

Armutsfalle. – Jedes zehnte Kind lebt in Armut – und dies in der reichen Schweiz. Das ist ein Skandal. Skandalös ist auch, dass kaum jemand über das Problem spricht. Doch dazu ist es höchste Zeit, denn für betroffene Kinder ist Armut eine Falle, aus der sie oft auch als Erwachsene nicht herauskommen.

Wenn das Geld fürs Kino, die Sportschuhe oder Spielzeuge fehlt, droht Kindern armer Eltern der Ausschluss aus dem sozialen und kulturellen Leben der Gleichaltrigen. Kinder aus ärmeren Familien haben ausserdem geringere Bildungschancen. Und: Die strukturellen Armutsbedingen werden von ihnen oft an die nächste Generation weitergegeben. Kinderarmut raubt den Betroffenen also ihre Zukunft.

Wie holt man die 200.000 armen Kinder möglichst schnell aus der Armutsfalle? Darüber sollten sich die Parteien vordringlich und ohne ideologische Eingeschränktheit die Köpfe zerbrechen. Denn der Kampf gegen Kinderarmut ist eine moralische Pflicht. Gefragt ist aber auch die Kirche. Sie, die sich gerne als Anwältin der Familie versteht, müsste in dieser Frage ganz klar Partei ergreifen, mahnen, fordern, moralischen Druck ausüben. Wir warten ungeduldig.

Stephan Moser

Die Zahl

219.000. – Auch in der reichen Schweiz sind Kinder von Armut betroffen. Nach neusten Zahlen des Bundesamtes für Statistik wachsen hierzulande 219.000 Kinder in so genannten "working-poor"-Familien auf, in Familien also, die trotz Erwerbsarbeit unter dem Existenzminimum leben müssen. Pro Juventute und der Verein "Kinderschutz Schweiz" fordern nun, dass auf politischer Ebene der Bekämpfung von Armut bei Kindern höchste Priorität eingeräumt wird. Ein neu zu schaffendes "Bundesamt für Kinder, Jugendliche und Familien" solle sich um die systematische Erfassung und Aufarbeitung des Wissens zu diesem Thema kümmern. Mit einem nationalen Aktionsplan wollen die Organisationen zudem die Situation armutsbetroffener Kinder verbessern. (kipa)

Männer, Frauen, Kinder, Beschneiderinnen – die hier oft ihre Einkommensquelle haben und gleichzeitig Hebammen sind – sowie Heilerinnen. "Strafen oder der Hinweis auf Menschenrechte helfen meist nicht weiter. In einer Kultur, in der nicht offen über Sexualität gesprochen wird, muss das Gespräch behutsam gesucht werden. Von heute auf morgen geht gar nichts. Resultate sind erst in der nächsten Generation zu erwarten."

Die Beschneidung wird in unterschiedlichen Arten ausgeführt: In der leichten Form wird die Klitoris entfernt. Oft werden zusätzlich die kleinen Schamlippen weg geschnitten. Diese beiden Formen betreffen 85 Prozent aller betroffenen Frauen, weltweit etwa 110 Millionen.

Bei der sogenannten Infibulation werden zusätzlich Teile der grossen Schamlippen entfernt und dann bis auf eine kleine Öffnung für die Körperflüssigkeiten zusammen genäht. Anlässlich der Heirat oder einer Geburt muss die Öffnung erweitert werden, was weitere Schmerzen verursacht. 20 Millionen Frauen sind weltweit infibuliert.

Die Haltung der Kirchen

Die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche haben sich in der Vergangenheit unterschiedlich zur Beschneidung verhalten: Die katholische Kirche ignorierte sie lange Zeit und verurteilt sie heute. Die evangelische Kirche forderte bereits 1946 im Sudan ein Verbot. Die äthiopisch-orthodoxe Kirche unterstützt sie teilweise noch heute aktiv. Auch in der koptischen Kirche Ägyptens sind viele Mädchen beschnitten.

Programmverantwortliche wie Claudia Fuhrer setzen sich von der Schweiz aus dafür ein, dass Mädchen in Afrika ein fröhliches und schmerzfreies Ende ihrer Kindheit erleben. (kipa)

4telstunde für Jesus

Zürich. – Die Schweizerische Evangelische Allianz gibt vor Weihnachten die dritte Ausgabe ihrer Verteilzeitung "4telstunde für Jesus" heraus. Die Auflage des 24 Seiten starken Heftes beträgt eine Million. Am 19. Dezember wird die "4telstunde" der Boulevardzeitung "Blick" beigelegt.

Die Allianz will mit den insgesamt vier Ausgaben ihrer Verteilzeitung im Jahr der Bibel Grundinformationen über den christlichen Glauben in leicht verständlicher Weise unters Volk bringen. Die dritte Nummer ist dem Thema Weihnachten gewidmet.

Die von Journalisten verfassten Texte wurden nicht für Kirchenleute geschrieben. Deshalb kommen Berichte über Jesus und die Bibel für manche ungewohnt daher, rütteln nach Angaben der Allianz etwas am Bild der Frommen. Prominente stellen ihre brennendsten Fragen an Gott. Schlagersängerin Francine Jordi beispielsweise fragt: "Wann gibt es endlich Frieden in dieser Welt?".

Ein Psychologe erklärt, wie Weihnachten die Sehnsucht des Menschen nach Glück widerspiegelt. Porträts besonderer Menschen, etwa einer Frau, die Prostituierten Hoffnung bringt, sowie ein Gottesdienst-Test mit Wettbewerb runden die Zeitung ab.

www.each.ch (kipa)

Weiter bauen

Zürich. – Unter der Bezeichnung "Pfarreien bauen weiter!" haben am Sonntag zehn Pfarreien in den Bistümern Chur und Basel – darunter in den Städten Basel, Biel, Luzern und Zürich – zu Feiern unter dem Motto "Feiern und Aufbrechen" geladen.

Die Initianten der Feiern engagieren sich unter anderem für die Aufhebung des Pflichtzölibats und für die Suche nach Formen, wie der Glaube auch ohne Priester gelebt werden kann. Bisher nannte sich die Initiativgruppe "Pfarreien in Not". Sie rief in den letzten zwei Jahren im November jeweils zu so genannten "Mahnwachen" auf, um angesichts des Priestermangels auf die Schwierigkeiten mit dem Pflichtzölibat in der römisch-katholischen Kirche aufmerksam zu machen.

Eigene Formen gefunden

Jetzt hat sich die Gruppe einen neuen Namen gegeben: Aus "Pfarreien in Not" wurde "Pfarreien bauen weiter!", wie eine der Initiantinnen, Bernadette Inauen aus Udligenswil LU, erklärte. Viele Pfarreien ohne eigenen Priester fühlten sich nämlich gar nicht in Not, sondern hätten selber Formen kirchlicher Feiern gefunden und seien bereit, an Aufbrüchen zu arbeiten.

Die überregionale Gruppe bildete sich vor drei Jahren, als in Biel der katholische Priester Hans Erni entlassen wurde, der sich zu seiner Vaterschaft bekannte. Die Gruppe will das Thema der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt im öffentlichen Bewusstsein halten. (kipa)

Namen & Notizen

Theo Flury. – Der 48-jährige Benediktinerpater und Stiftsorganist im Kloster Einsiedeln SZ hat einen Lehrauftrag für Orgel und Orgelimprovisation am Päpstlichen Institut für Kirchenmusik in Rom angenommen. Seine bisherigen Tätigkeiten als Organist und Lehrer in der Schweiz wird Flury weiterführen, künftig aber jeden Monat für einige Tage nach Rom reisen. (kipa)

Rupert Schwarzl. – Der Provinzial der Tiroler Franziskanerprovinz ist zum neuen Vorsitzenden der Dachorganisation der europäischen Franziskanerprovinzen (UFME) gewählt worden. Die UFME entschied ausserdem, einen Pater hauptamtlich mit der Wahrnehmung sozialer, ethischer und spiritueller Initiativen bei der EU in Brüssel zu beauftragen, ähnlich wie dies Dominikaner und Jesuiten bereits getan haben. (kipa)

Albino Luciani. – Im norditalienischen Belluno ist der Seligsprechungsprozess für den 33-Tage-Papst Johannes Paul I. eröffnet worden. Luciani, damals Patriarch von Venedig, wurde am 26. August 1978 zum Papst gewählt und nahm den Namen Johannes Paul I. an. Sein überraschender Tod am darauf folgenden 28. September war Anlass für viele Spekulationen bis hin zur Giftmord-Theorie; der herzkranke Kirchenmann starb an Herzversagen infolge der enormen Belastungen des Amtes. (kipa)

Jean-Louis Tauran. – Der 60-jährige Kardinal, dreizehn Jahre lang "Aussenminister" des Heiligen Stuhls, ist zum neuen Archivar und Bibliothekar der Heiligen Römischen Kirche ernannt worden. Tauran war im Konsistorium vom 21. Oktober in das Kardinalskollegium aufgenommen worden. Damit hatte er das Amt des Aussenministers aufgegeben, das an den Erzbischofs-Rang gebunden ist. (kipa)

David Stancliffe. – Als langweilig und unprofessionell hat der anglikanische Bischof von Salisbury die Mehrheit der Gottesdienste in England bezeichnet. Es sei erstaunlich, dass trotz dieses schlechten Angebots immer noch so viele regelmässig zur Kirche gingen. Die Kirche müsse nach neuen liturgischen Wegen suchen, ohne jedoch in eine Entertainment-Mentalität zu verfallen. Wichtig sei eine stärkere Einbeziehung der Gläubigen. (kipa)

Keine Laienpredigt in Eucharistiefeier

Theologin Regula Grünenfelder warnt vor "sprachloser Kirche"

Chur. – Die "Katholische Volksbewegung Pro Ecclesia" beschwerte sich beim Vatikan über Laienpredigten, namentlich im Bistum Chur – und bekam Recht: Die Predigt als Teil der Liturgie sei laut Kirchenrecht ausschliesslich dem Priester oder Diakon vorbehalten. Die Laienpredigt sei deshalb ein "schwerer Missbrauch", antwortete die vatikanische Kongregation für den Klerus.

Ursache der am 10. Juli 2003 nach Rom geschickten Beschwerde der Pro Ecclesia war eine Predigt, die an der traditionellen Pilgerfahrt der Zürcher Katholiken nach Einsiedeln am 5. Juli in der Wallfahrtskirche von der Theologin Regula Grünenfelder gehalten worden war – "obwohl mindestens fünf Priester anwesend waren", so Pro Ecclesia, die sich als Organisation der "kirchen- und papsttreuen Katholiken" versteht.

Der damalige Generalvikar, Weihbischof Peter Henrici, hatte den Vorgang auf entsprechende Kritik von Pro Ecclesia hin verteidigt: Regula Grünenfelder von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich sei gebeten worden, das Predigtwort zu halten, weil die Zürcher Wallfahrt im Zeichen des "Jahres der Bibel" gestanden sei und die Arbeitsstelle im Auftrag der Schweizer Bischöfe die Verantwortung für dieses Jahr der Bibel trage.

Häufige "Missbräuche"

Weil diese Antwort aus dem Generalvikariat nicht befriedigt habe und derartige Vorstösse gegen das Kirchenrecht immer wieder vorkämen, habe sich Pro Ecclesia an die zuständige Kongregation im Vatikan gewandt, erklärte die Volksbewegung. In der "Schweizerischen Katholischen Wochenzeitung" vom 14. November veröffentlichte Pro Ecclesia eine Übersetzung des Antwortschreibens der vatikanischen Kongregation für den Klerus. Die Kongregation habe vom zuständigen Bischof – also Amédée Grab – "die Versicherung erhalten, dass er es nicht unterlassen wird, sich entschieden zu bemühen, diese Art von Missbrauch zu korrigieren", heisst es im Schreiben; unterzeichnet ist der Brief mit Datum 14. Oktober 2003 vom Sekretär der vatikanischen Kongregation, Erzbischof Csaba Ternyak.

In gewissen Fällen legitim

Bischof Grab habe in Rom die Laienpredigt mit der Kongregation besprochen, bestätigte Domherr Christoph Casetti, Pressesprecher des Churer Bischofs, gegenüber dem "Tages-Anzeiger". Dabei habe er zugesichert, "wirkliche" Missbräuche zu bekämpfen. Zu solchen komme es dann, wenn trotz der Anwesenheit von Priestern ein Laie predige. Der Churer Oberhirte hätte dementsprechend bei der Einsiedler Wallfahrt wohl anders als Weihbischof Henrici entschieden, sagte Casetti.

Es sei durchaus "legitim", dass Laientheologinnen und Laientheologen in Wortgottesdiensten, Predigtzyklen oder Andachten predigen, im Rahmen von Eucharistiefeiern dürfe dies jedoch nicht geschehen, betonte der Churer Bischof Amédée Grab in einem Exklusiv-Interview mit dem Deutschschweizer Internetradio "radio.kath.ch".

Er selber habe in der Frage der Laienpredigt keinerlei Briefverkehr mit dem Vatikan gehabt, sagte Grab. Er weile aber regelmässig in Rom und bespreche anstehende Probleme. Dabei sei auch die Laienpredigt zur Sprache gekommen. Er habe dabei grundsätzlich zugesichert, dass er sich für die Einhaltung der diesbezüglichen kirchlichen Norm einsetzen wolle.

Ausnahmehilfe ist möglich

Es habe sich hierzulande etabliert, dass Pastoralassistenten mit kirchlicher Beauftragung ("missio canonica") die Erlaubnis auch zum Predigen erhielten, allerdings nicht zur Predigt in der Messe, der Eucharistiefeier. Vor allem in der deutschsprachigen Schweiz habe sich jedoch teilweise eine Praxis eingebürgert, die dem Kirchenrecht widerspreche.

Er selber habe nie ausgeschlossen, dass ein betagter Priester oder einer, der sehr viele Gottesdienste leite, Ausnahmehilfe beanspruchen könne, sagte Grab. Was aus "verständlichen Gründen" zugelassen werden könne, sei noch "keine prinzipielle Entscheidung".

Neue Gottesdienst-Kultur

Angesichts des wachsenden Priestermangels sei ein Verbot der Laienpredigt unrealistisch und hätte eine "sprachlose Kirche" zur Folge, sagte Theologin Regula Grünenfelder gegenüber dem Zürcher "Tages-Anzeiger". Es habe sich in der Schweiz eine neue Kultur von Priestern und Laien entwickelt: "In der Kirche Schweiz ist es selbstverständlich, dass alle etwas zu sagen haben und dass in den Gemeinden wie auf einer Wallfahrt auch eine Frau predigt." (kipa)

In 2 Sätzen

Pflichtzölibat. – 147 der 180 Mitglieder des katholischen Kirchenparlaments im Kanton St. Gallen unterstützen die Forderung des Luzerner Kirchenparlaments nach Aufhebung des Pflichtzölibats und Einführung der Frauenordination. Sie haben ein entsprechendes Solidaritätsschreiben an die Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern unterzeichnet. (kipa)

Kondome. – Die von der brasilianischen Regierung gestartete Verteilung von Kondomen an Millionen Schüler ist bei der katholischen Kirche des Landes auf heftige Kritik gestossen. Bischof Amaury Castanho aus dem Teilstaat Sao Paulo warf der Regierung vor, verfrühte sexuelle Beziehungen zu fördern und christlichen Wertvorstellungen über Liebe, Sexualität und Familie zuwider zu handeln. (kipa)

Brandstiftung. – In der nordnigerianischen Stadt Kazaure haben fundamentalistische Muslime 13 christliche Gotteshäuser in Brand gesteckt. Ursache soll ein Streit zwischen einem muslimischen und einem katholischen Schüler gewesen sein, der den Propheten Mohammed beleidigt habe; der Vorfall ist Teil der wachsenden religiösen Spannungen zwischen Christen und Muslimen in der Region. (kipa)

Marien-Film. – Vor sechs Jahren hatte der katholische Pfarrer Marcelo Rossi (36) aus Sao Paolo dem Papst versprochen, das Leben Marias zu verfilmen. Jetzt ist sein Marien-Spielfilm zum Publikumsrenner in Brasilien geworden, wo mehr als zwei Millionen Menschen den Streifen schon gesehen haben; anfangs Januar ist eine Audienz mit Filmvorführung beim Papst geplant. (kipa)

Regionalisierung. – Das Parlament der römisch-katholischen Landeskirche Bern fordert Bischof Kurt Koch auf, das Projekt "Grossräumigere Regionalisierung im Bistum Basel" zu sistieren, bis die Finanzierungsfrage geklärt ist; eine finanzielle Mehrbelastung der Pfarreien liege nicht drin. Das Projekt, das eigentlich im Juli 2004 in Kraft treten soll, sieht vor, das Bistum Basel neu in drei Grossregionen zu gliedern, was die Zusammenarbeit und die unmittelbarere Kommunikation im Bistum fördern soll. (kipa)

Zeitstriche

Ansichtssache. *– "Wie ist es so in Deutschland?", fragt der gastfreundliche Afghane. "Schlimm, die Renten werden gekürzt.", antwortet der deutsche Bundeswehr-Soldat. Mit bitterer Ironie bringt der Karikaturist in der deutschen Zeitung "Die Rheinpfalz" die Relativität von "Unglück" auf den Punkt. Während in Deutschland die Renten-Diskussion Zukunftsängste auslöst, fehlt es in Afghanistan oft immer noch an den einfachsten Dingen.* (kipa)

Schwyzer Kirche

Einsiedeln SZ. – Die Katholiken im Kanton Schwyz werden voraussichtlich mit einer Volksabstimmung über den Beitritt ihrer Kantonalkirche zur Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) zu entscheiden haben.

Im Dezember 2001 hatte der Kantonskirchenrat beschlossen, der RKZ beizutreten. Dieser Beschluss sei ungenügend, urteilte nun das Schwyzer Verwaltungsgericht: Damit der Beitritt rechtsgültig sei, brauche es eine Änderung des Organisationsstatuts der Kantonalkirche, die obligatorisch dem Stimmvolk der Kantonalkirche vorgelegt werden müsse.

Gerechte Mitfinanzierung

Der Kantonalkirchenrat hat diesen Entscheid akzeptiert, betonte jedoch, die verlangte Änderung brauche Zeit. Frühestens 2007 könne es nun zum rechtsgültigen Beitritt und damit zur gerechten Mitfinanzierung der Aufgaben der Bischofskonferenz auch durch den Kanton Schwyz kommen. (kipa)

Finanzlage der Kirchen wird schwieriger

Kirchenaustritte bringen der katholischen Kirche Verluste von 7 Millionen

Zürich. – Tendenziell wird die finanzielle Situation der Kirchen in der Schweiz schwieriger, doch geht es diesen dort, wo sie über Steuermittel verfügen, immer noch relativ gut, weshalb kaum von einer Krise gesprochen werden könne. Diese Ansicht äusserte Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) im Wirtschaftsmagazin "Trend" von Schweizer Radio DRS.

Ein Katholik bezahlt in der Schweiz laut Kosch durchschnittlich etwa 350 Franken Kirchensteuer pro Jahr. Zwischen den einzelnen Kantonen bestehen allerdings sehr grosse Differenzen. Bringt die Kirchensteuer im Kanton Zürich zum Beispiel pro Katholik im Schnitt 450 bis 500 Franken pro Jahr ein, so gibt ein Katholik im Kanton Genf seiner Kirche durchschnittlich bloss 26 Franken jährlich. Im Kanton Genf, wo Kirchen und Staat getrennt sind, werden die Kirchenbeiträge freiwillig entrichtet.

Kirchenaustritte

Einerseits hätten die Steuereinnahmen der Kirchen zwar eher zugenommen, andererseits gebe es aber auch mehr Kirchenaustritte und weniger freiwillig gespendete Beiträge, erläuterte Daniel Kosch die aktuelle Situation. Die Austritte aus der römisch-katholischen Kirche – von denen es bei rund 3 Millionen Schweizer Katholiken etwa 20.000 pro Jahr gebe – hätten jährliche Mindereinnahmen von etwa 7 Millionen Franken zur Folge. Auch werde sich die schlechte wirtschaftliche Konjunktur mit Verzögerung bei den Steuereinnahmen bemerkbar machen.

Druck schafft Neues

Weil die (kirchlichen) Hilfswerke derzeit besonders stark unter der schleppenden Wirtschaftskonjunktur zu leiden hätten und deshalb vorrangig mit sich selber beschäftigt seien, könnten die Kirchen von dieser Seite derzeit mit weniger Unterstützung rechnen, sagte Kosch.

Er wies darauf hin, dass in letzter Zeit Kursangebote im Bereich Management auf ein starkes Interesse bei der katholischen Kirche gestossen seien. Es sei unbestreitbar ein gewisser Druck da, doch der könne für die Kirche auch eine Chance sein, meinte Kosch zuversichtlich: "Die Chance, dass sie da etwas dazu lernt und wegkommt vom Image, dass sie im Überfluss Mittel zur Verfügung hat." – Die RKZ ist der Verband der kantonalkirchlichen Organisationen. (kipa)

Das Zitat

Globalisierte Gerechtigkeit. – "Der Synodalrat überprüft seine Finanzpolitik und sein Budget im Hinblick auf menschengerechtes Wirtschaften. Dazu unterzieht er das Budget einer Analyse aus Genderperspektive, um zu sehen, welche Auswirkungen die Ausgabenpolitik auf die Geschlechterverhältnisse hat. Der Synodalrat verstärkt seine Bemühungen, damit die Kirchgemeinden 5 Prozent des Budgets für Hilfswerke und Missionen einsetzen."

*Die **Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn** haben das Grundsatzpapier **"Für die Globalisierung der Gerechtigkeit"** veröffentlicht. Darin nehmen sie Stellung zu verschiedenen Globalisierungsfragen und bringen konkrete Vorschläge, wie sie selber an der Globalisierung der Gerechtigkeit mitwirken könnten.* (kipa)

Der Medientipp

Das Phänomen Maria. – Maria: Als Gottesmutter verehrt und als feministisches Feindbild angeklagt. Diese Gegensätzlichkeit gilt nicht mehr, längst haben auch reformierte Frauen Maria als Vorbildfrau entdeckt. Tatsächlich scheint Marias Macht ungebrochen, sie ist auf dem ganzen Erdkreis präsent. Maria hat unzählige Gesichter, verschiedene Hautfarben, braune oder blaue Augen – in ihrem Gesicht spiegeln sich die Hoffnungen verschiedenster Völker und Epochen. Judith Wipfler hat akustische Spuren Marias gesammelt und zu einer Radio-Hommage vertont.

***Sonntag, 7. Dezember** auf Radio **DRS 2, 8.30-9.00 Uhr**. (Wiederholung: Donnerstag, 11. Dezember, 15.00 Uhr)* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Stephan Moser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

BERICHT

Familienarmut

Der Hintergrund des Tagungsthemas: Eine Arbeitsgruppe aus verschiedenen Kommissionen der Schweizer Bischofskonferenz (Pastoralplanungskommission [PPK], Ehe und Familie, Frauen in der Kirche) hat die Aufgabe, Vorschläge für eine verbesserte Familienpastoral sowie für familienpolitische Postulate zu machen. Anne Durrer orientierte die 20 Delegierten der Seelsorgeräte über gesellschaftliche Hintergründe. Zuerst definierte sie die Familie als eine «auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaft von zwei oder einem Erwachsenen mit einem oder mehreren Kindern». Dann erinnerte sie daran, dass Kinder in der Schweiz ein Armutsrisiko sind. Oder anders ausgedrückt: «Die Familie ist ein wichtiges Handlungsfeld im Kampf gegen die Armut.»

Ohne Alt und Jung gegeneinander ausspielen zu wollen, stellte die Referentin die entsprechenden Sozialzulagen einander gegenüber:

– jährlich 5 Milliarden für Familien (hauptsächlich in Form von Kinderzulagen),

– 43 Milliarden für die Alten (vor allem AHV).

Anne Durrer wies darauf hin, dass in der Schweiz das Kinderhaben zu einer privaten Entscheidung geworden ist. Sie schloss mit der Feststellung: «Ein Kind auf die Welt stellen ist ein Zeichen der Hoffnung.»

Keine Sonderangebote

Michael Krüggeler vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), das im Auftrag der PPK jeweils die Treffen der Seelsorgeräte organisiert, hatte unter kirchlichen Experten eine Umfrage durchgeführt und daraus ein Arbeitspapier mit «Perspektiven» für die Familienpastoral in der Schweiz verfasst. Hier vier wichtige Postulate aus dem Text:

Die in der Seelsorge Tätigen sollen durch die Familienpastoral nicht noch zusätzlich belastet werden. Diese ist vielmehr eine Querschnittaufgabe: «Es geht darum, das, was die Seelsorgerinnen und Seelsorger in ihrer alltäglichen Praxis mit grossem Engagement immer schon leisten, einfach daraufhin zu reflektieren, dass und wie diese Praxis zum Nutzen und zum Gefallen der vielfältigen Realität in der heutigen Schweiz gestaltet werden kann.» Es braucht also keine «Sonderangebote». Denn «es genügt, das alltägliche kirchliche Handeln mit Bedacht und Einfühlungsvermögen immer auch zielgerichtet auf den Kontext der Familien hin zu gestalten».

Zuerst aber gilt es, die «vielfältige und widersprüchliche Realität» von Ehe und Familie vorbehaltlos zu betrachten. Oder wie es der nächste Referent, Niklaus Knecht von der Arbeitsstelle «Partnerschaft – Ehe – Familie» im Bistum St. Gallen formulierte: «Wir müssen hinschauen und den Menschen mit gütigem Interesse und mit der Grundhaltung von Achtung und Respekt vor den Lebensgeschichten begegnen.»

Ein weiteres Postulat betrifft die «diakonische Familienpastoral». Hier gilt es, die Präsenz der Kirche in politisch-öffentlichen Kommissionen und Einrichtungen zu gewährleisten und hier «das christliche Menschenbild in die Diskussion brisanter gesellschaftspolitischer Fragen einzubringen».

Eine weitere «Perspektive» betrifft den Zusammenhang von Katechese und Familienpastoral: «Eine Katechese, die nicht auf eine religiöse Sozialisation in Familien aufbauen kann, bewegt sich notwendig in einem luftleeren Raum. Von daher wäre in Kirchgemeinden zu bedenken, ob es nicht zu einer Umlagerung von Ressourcen (Finanzen, Personal) von der Katechese auf die Familienpastoral kommen sollte.»

Im Anschluss an die Vorstellung der «Perspektiven» meldeten sich vor allem Gäste zu Wort. Bischofsvikar Hans Zünd, Solothurn, plädierte für die Begleitung der Ehe während Krisen. Bischof Ivo Fürer, St. Gallen, warnte vor pauschalen Postulaten an «die Kirche». Ebenso sollten «man-Formulierungen» vermieden und stets konkrete Akteure benannt werden. Agnell Rickenmann, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, betonte die Verpflichtung der Kirche, «den Menschen Ideale vorzuschlagen».

Belastendes

Niklaus Knecht begann sein Statement mit einem Zitat von Guy Bodenmann vom Institut für Familienforschung und Beratung, Freiburg i. Ü. Demnach spielen bei den heutigen Familienproblemen Faktoren eine Rolle wie «die hohe Instabilität von Paarbeziehungen, die ungenügende Familienpolitik in der Schweiz, die Tatsache, dass viele Paare und Familien mit Problemen wie Gewalt und Erziehungsschwierigkeiten konfrontiert sind sowie die immer noch nicht erreichte egalitäre und faire Rollenteilung zwischen Mann und Frau».

Knecht forderte den Abschied von einem «lebensfeindlichen Perfektionismus». Familie sein heisse, «darum wissen, dass wir einander immer etwas schuldig bleiben. Schuld gibt es nicht nur dort, wo Eltern auseinander gehen. Schuldig werden gehört zum Leben.» Der Referent meinte, Vorwürfe und Besserwisserei seien entmutigend. Wenn jedoch die Familien in der Kirche eine Mut machende Spiritualität anträfen, seien sie auch daran interessiert, «von diesem Geheimnis des Glaubens weiterzugeben».

Alain Wyss, Vater von drei Kindern und Pfarrer der reformierten Kirche, wies in seinem Kurzreferat darauf, dass Paare hohe, mitunter sehr hohe Ideale hätten. Daraus erwachse ein Druck, unter dem sie oft scheitern. Ihnen bliebe die Zusage: «Der Segen Gottes bleibt da, auch wenn die Menschen scheitern.»

Fakten und Normen

In seinem Kommentar zu den vorgetragenen «Perspektiven» warnte Domherr Christoph Casetti, Chur,

BERICHT

davor, das Faktische zur Norm zu erheben. Er wünschte sich eine vertieftere, kritische Auseinandersetzung mit den veränderten Familienformen, sprach sich für eine «diakonische Familienpastoral» aus und bedauerte, dass die neue Familienarmut noch nicht ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten sei. Im Übrigen könnten Mütter nicht frei entscheiden, ob sie arbeiten wollten. Viele seien dazu gezwungen, weil der Lohn des Mannes nicht ausreiche. Darum müsse die Kirche «für einen Lastenausgleich plädieren, der eine freie Entscheidung der Frauen zulässt».

In den Gruppen- und der anschliessenden Plenumsdiskussionen wurde nochmals «die diakonische Familienpastoral» in den Vordergrund gestellt. Es genüge nicht, dass Kirchenleute alles tun, damit es den Familien besser geht. Entscheidend sei, dass sie sich ebenfalls in den politischen Diskurs einmischten und so dazu beitrügen, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu ändern. Zur Konkretisierung des Postulats regte eine Gesprächsgruppe an, in Pfarreien «Runde Tische» zu organisieren.

Farbige Berichte

Mit dem Stichwort «Runder Tisch» wurde ein Gedanke aufgenommen, der in der vorausgehenden Auslegeordnung der Seelsorgerats-Delegierten präsentiert worden war. Der Seelsorgerat des Kantons Luzern stellte die erwähnte Broschüre «Runder Tisch» sowie die ebenfalls soeben erschienene «Wegleitung zu einer Kultur des Abschieds» vor.

Wir können hier nicht auf viele Einzelheiten der farbigen und inhaltsreichen Berichte eingehen (zumal die SKZ laufend über die Räte berichtet). Bevor wir das eine oder andere herausgreifen, eine erfreuliche Feststellung: Die Delegierten vernahmen erfreut, dass ein neuer Seelsorgerat gegründet wurde: jener vom Kanton Glarus, der allerdings noch mit Widerständen zu kämpfen hat («Es sind nicht alle einverstanden, dass es uns gibt...»). Hingegen mussten sie erfahren, dass die Räte von Thurgau und Neuenburg weiterhin inaktiv sind und dass der Rat des Bistums Lugano ebenfalls «ruht», bis ein neuer Bischof im Amt ist.

Ein Gremium, das es umständehalber lange Zeit nicht mehr gab und inzwischen auferstand, ist der diözesane Seelsorgerat Chur, die Diözesane Pastoralkonferenz. Sie beschäftigte sich intensiv mit Ehe- und Familienpastoral sowie mit der Dekade der Gewaltfreiheit. Auch für die Zukunft sind gesellschaftliche Themen vorgesehen: «die Verbundenheit mit der Schöpfung» und/oder «die Erd-Charta».

Der Rat des Bistums St. Gallen wie unter anderem auch jener von Lausanne-Genf-Freiburg behandelte pastorale Perspektiven für die Diözese. Die St. Galler haben sich gefragt, welche Gestalt die Kirche in zehn oder zwanzig Jahren haben wird. Sie erhoffen sich von den breit angelegten Überlegungen einen Aufbruch, ähnlich wie ihn die Synode 72 ausgelöst hat. Im Bistum Basel standen beispielsweise die neuen Strukturen der Regionalisierung auf der Traktandenliste. Ferner wird eine Vernetzung der kantonalen Seelsorgeräte angestrebt. Der zuständige Bischofsvikar erwartet davon eine Aufwertung der Laien.

Schliesslich sei noch die Arbeit des Zürcher Seelsorgerates herausgegriffen. Eines seiner Anliegen ist die Ökumene. Um die «Vielfalt christlicher Traditionen sichtbar zu machen», führen die 17 (!) im Kanton wirkenden Kirchen gemeinsame Veranstaltungen durch.

Laienrat?

Zum Schluss der Tagung stand einmal mehr die «Zukunft der Interdiözesanen Koordination» zur Diskussion. Die meisten Delegierten plädierten für eine stärkere Vernetzung «nach unten»: Zur Förderung der Kommunikation zwischen den verschiedenen Seelsorgeräten sollen alle E-Mail-Adressen gesammelt und eine Internet-Seite eingerichtet werden.

Die Chancen für die Errichtung eines eigentlichen Laienrates in der Kirche Schweiz wurden von allen Seiten eher skeptisch beurteilt. Der Vorstand wird die empfohlenen Perspektiven für die Zukunft der Interdiözesanen Koordination weiterverfolgen, auch im Gespräch mit der Schweizer Bischofskonferenz.

Walter Ludin

Hilfen für das Lukas-Lesejahr

Zum neuen Lesejahr erschien im Katholischen Bibelwerk ein «Bibel heute»-Heft: *Lukas: einen anderen Lebensstil entdecken.*[1] Eigentlich wissen wir nur sehr wenig über Lukas, den Verfasser des dritten Evangeliums. Die Frage nach einem anderen Lebensstil allerdings, der uns als Menschen und ebenso den Ressourcen dieser Welt entspricht, ist drängend geworden. Und gerade da kann das Lukasevangelium Impulse anbieten: zu einem alternativen, aufmerksamen und verantwortlichen Lebensstil.

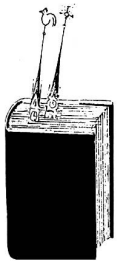
Ebenfalls zum Lukas-Lesejahr bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle erhältlich: *Lukas entdecken.*[2] Dieses Lese- und Arbeitsbuch vereinigt zu zwölf zentralen Texten aus dem Lukasevangelium allgemeinverständliche Erklärungen sowie jeweils Vorschläge für eine Bibelarbeit in der Gruppe. Ausserdem ermöglichen Impulsfotos mit meditativen Texten einen eher spirituellen Zugang zum Lukasevangelium.

Als Hilfe für eine vertiefte Bibelarbeit liegt der WerkstattBibel-Band zu *Lebenssinn und Lebensstil nach Lukas* vor.[3] Lukas ist der Evangelist des Alltags. Seine Jesuserzählungen wollen darauf aufmerksam machen, dass wir in jeder Situation Gottes Gegenwart entdecken, aber auch verpassen können. Diesem Zusammenhang zwischen Bibeltext und Alltagserfahrung wollen die Autorinnen und Autoren in den Bibelarbeiten dieses Buches durch einfache Wahrnehmungsübungen auf die Spur kommen. Zusatzinformationen zum sozialgeschichtlichen Hintergrund der Texte runden die Bibelarbeiten ab.

[1] Lukas: einen anderen Lebensstil entdecken. Bibel heute Nr. 153 / 2. Quartal 2003. Fr. 8.50 plus Versand. Bestellungen an: info@bibelwerk.ch (Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 205 99 60, Fax 01 201 43 07).

[2] Lukas entdecken. Lese- und Arbeitsbuch zum Lukasevangelium, Stuttgart 1997, 144 S., br., Fr. 14.80 plus Versand.

[3] Daniel Kosch/Brigitte Schäfer/Claudia Zanetti, Jesus im Alltag begegnen. Lebenssinn und Lebensstil nach Lukas, (WerkstattBibel Bd. 1), Stuttgart 2001, 80 S., br., Fr. 21.50 plus Versand.



Gottfried Hammann möchte in seinem Werk, das der erweiterten und in Zusammenarbeit mit Gerhard Philipp Wolf (Pegnitz) überarbeiteten französischen Fassung aus dem Jahre 1994 entspricht, eine «historiographische Untersuchung zur Geschichte der christlichen Diakonie» vorlegen, «wie sie anhand von Quellen aus den verschiedensten Epochen – von der alten Kirche bis zu den Reformatoren des 16. Jahrhunderts – nachgezeichnet werden kann». Im Umfeld aktueller Debatten über den diakonischen Auftrag der Kirche gelingt es dem Verfasser hervorragend, klärende Perspektiven zu Amtsverständnis (Diakonat), kirchlicher und institutioneller Verankerung, Ordination und Zusammenhang zwischen Verkündigung und Diakonie zu erschliessen.

reformierte presse

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Diakonie: Heilsame Klärung

Christoph Sigrist

In jüngster Zeit bricht unter Kirchenleitungen und der Führungsebene diakonischer Werke die Diskussion nach dem diakonischen Auftrag der Kirche auf. Man ist sich nicht einig, inwiefern und in welcher Form die praktizierte Nächstenliebe innerhalb der Kirche gestaltet werden soll. Begriffe wie «Diakonat», «Diakonie», «Ordination» und «Amt» werden kontrovers diskutiert. Mit oft willkürlich gewählten Traditionsverweisen werden kirchliche Positionen gesetzt. So ist es nicht verwunderlich, dass in einer Zeit, in der die sozialen Leistungen der Kirche besondere Bedeutung haben, die Suche nach klärenden Untersuchungen im diakonischen Bereich drängend wird.

Auf diesem Hintergrund ist das Buch von Gottfried Hammann ein Glücksfall. In drei grossen Teilen, die die Spuren der Nächstenliebe und des Diakonats im christlichen Altertum, im Mittelalter und in der Renaissance beziehungsweise der Reformationszeit erschliessen, folgt er dem historiographischen Leitgedanken, «der um die Frage der Verwässerung und Abnahme der Bedeutung eines kirchlichen Amtes kreist».

Was nun auf den folgenden gut 300 Seiten nach den einleitenden Grundgedanken folgt, ist eine der faszinierendsten Darstellungen der christlichen Diakonie überhaupt. Dabei wirken aktuellste wissenschaftliche Ergebnisse der exegetischen Literatur sowie hervorragend nachgezeichnete altkirchliche Literatur klärend für die Kriterien, die das kirchliche Diakonat seit dem Ende des Altertums mit unterschiedlichen Gewichtungen bis heute prägen: Das karitative Betätigungsfeld muss einen spürbaren Einfluss auf das zentrale Gemeindeleben haben, und diese Wirksamkeit erfolgt dadurch, dass das Amt durch die Ordination «besiegelt» wird.

Der Teil über das Mittelalter berücksichtigt nicht nur Stadtkultur und Mönchtum, sondern auch die klösterliche, ritterliche Kultur, die höfische Liebe, die von Laien und besonders Frauen getragene Nächstenliebe sowie die sozialen Dienste im Humanismus – eine wahre Fundgrube kirchenpolitischer Machtkämpfe und privatwirtschaftlicher Aufbrüche. Äusserst differenziert, methodisch geschickt mit einem Fazit der wichtigsten Ergebnisse am Schluss der einzelnen Kapitel und in überraschender Frische zeichnet Hammann nach, wie die Diakonie von der Trennung von Gottesdienst und Dienst am Nächsten wesentlich geprägt ist.

Schnörkellose Sprache

Wie es Hammann gelingt, die diakonischen Vorstellungen der Reformatoren (Luther, Zwingli, Bucer und Calvin) systematisch zu entwickeln, ist schlicht meisterhaft. Sein methodischer Ansatz, zuerst jeweils die diakonischen Inhalte und Aspekte des Diakonats aus den reformatorischen Schriften herauszuarbeiten, dann die Spannung zwischen den theologischen Postulaten einerseits und den kontextuellen und soziohistorischen Faktoren anderseits aufzuzeigen, um schliesslich nach dem Erfolg oder dem Scheitern der diakonischen Entwürfe zu fragen, gewährt einen ausgezeichneten Überblick über die reformatorische Diakonie.

Dabei hilft seine klare, spannende, schnörkellose Sprache, die nichts von jener Trockenheit an sich hat, die diakoniegeschichtliche Werke oft kennzeichnet. Er verhilft so zu einem lebendigen Bild protestantischer Diakonie, illustriert durch sehr gut aufbereitete und dargestellte Quellen sowie illustrative Miniaturen aus einer elsässischen Bilderhandschrift aus dem 12. Jahrhundert.

Insgesamt ist die Geschichte der christlichen Diakonie von Gottfried Hammann ein Meilenstein nicht nur in der Diakoniewissenschaft, sondern auch für die Arbeit in der Diakonie überhaupt. Sie ist ein Standardwerk für die Arbeit, die Aus- und Weiterbildung in Kirchgemeinden und Werken, an der Universität und in den Ausbildungslehrgängen für sozialdiakonische Mitarbeitende. Sie ist für die Fachpersonen in Zukunft unentbehrlich. So darf man sich jetzt schon auf den zweiten Band freuen.

Gottfried Hammann: Die Geschichte der christlichen Diakonie. Praktizierte Nächstenliebe von der Antike bis zur Reformationszeit. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2003. 304 Seiten, Fr. 58.–.

Christoph Sigrist ist Pfarrer am Grossmünster, Zürich, Fachmitarbeiter der Zürcher Kantonalkirche im Bereich Gemeindediakonie und Dozent für Diakonie an der Christkatholischen und Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Bern.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennung
Paul Hengartner-Ponzio als Gemeindeleiter für die Pfarrei Heiliggeist Suhr (AG) per 23. November 2003.

Ausschreibung
Im Seelsorgeverband *Kirchdorf-Nussbaumen-Untersiggenthal* (AG) ist die Stelle eines priesterlichen Mitarbeiters (80–100%) neu zu besetzen (siehe Inserat).
Interessenten melden sich bitte bis 19. Dezember 2003 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:
Robert Maciejewski zum Vikar der Pfarrei Bivio;
Markus Zweifel zum Diakon des Pfarr-Rektorates des Universitätsspitals Zürich.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden
Klaus Alfred Spichtig, St. Gallen
Am 23. Oktober 2003 ist auf einer Indienreise Klaus Alfred Spichtig gestorben. Die Abdankung fand am 14. November in der Friedhofkapelle Feldli statt. Klaus Spichtig ist 1939 in Wattwil geboren worden und mit drei Geschwistern aufgewachsen. Sein Theologiestudium absolvierte er in Freiburg und Innsbruck. Anschliessend an seine Priesterweihe an Ostern 1965 wirkte er während zwei Jahren als Domvikar in der Dompfarrei St. Gallen. Nach einem Abstecher ins Kloster Valsainte durfte er sein Studium in Freiburg wieder aufnehmen, und 1969 doktorierte er mit einer Dissertation über «Mittelschulseelsorge. Eine pastoralsoziologische Studie». Als Religionslehrer war er dann an der Kantonsschule St. Gallen bis Herbst 1981 tätig, ab Frühling 1976 mit reduziertem Pensum. Seinen Lehrauftrag für katholische Theologie an der damaligen Sekundarlehramtsschule in St. Gallen gab er im Herbst 1975 auf. Parallel zu seiner Lehrtätigkeit hatte er am C. G. Jung-Institut in Zürich studiert und die Ausbildung im Frühjahr 1977 mit dem Diplom in Analytischer Psychologie abgeschlossen. Seinen seelsorgerischen Auftrag nahm Klaus Spichtig in der Folge in der Psychotherapie wahr. Als Psychotherapeut mit eigener Praxis hat er vielen Menschen helfen können. Er, der sich selbst in der Kunst des inneren Hörens und Sehens durch die Zen-Meditation geübt hat, hat die Menschen darin unterstützt, aufmerksam auf ihre innere Stimme zu hören und hinzusehen auf die inneren Bilder und Träume, damit Neuorientierung und Sinnfindung möglich wird.
In einem Gespräch über den Herbst hat Klaus Spichtig 1995 gesagt: «Wir können nicht leben ohne zu sterben. Wie schrecklich wär's, ewig leben zu müssen.» Seine Patientinnen und Patienten sowie sein Freundeskreis hätten den Psychotherapeuten, der gradlinig seinen Weg gegangen ist, noch gern länger unter sich gehabt. *Rosmarie Früh*

BISTUM SITTEN

Ernennungen
Neue Regionalverantwortliche für die Regionen Visp, Stalden, St. Niklaus und Zermatt
Bischof Norbert Brunner hat für die Region Visp Pfarrer *Robert Imseng*, Visperterminen, zum neuen Regionalverantwortlichen ernannt.
Ebenso ernannte Bischof Norbert Brunner für die Region Stalden Pfarrer *Gervas Studer*, Stalden, zum neuen Regionalverantwortlichen und für die beiden Regionen Stalden und Zermatt Pfarrer *Pascal Venetz*, Grächen.

Seelsorgerats-Kongress im Oberwallis: Die Bedeutung der Bibel für uns heute
Am 8. November 2003 fand in Lalden (VS) der 6. Seelsorgerats-Kongress des Oberwallis statt. Mit Bischof Norbert Brunner, Generalvikar Josef Zimmermann und dem Ausschuss des Seelsorgerates nahmen über 80 Personen an dem Kongress teil. Schwerpunkt-Thema war in diesem Jahr die Bibel. Frau Dr. Stephanie Abgottspon, Staldenried, hielt zum Abschluss des «Jahres der Bibel 2003» einen Vortrag zum Thema «Die Bedeutung der Bibel für uns heute». Pastoraler Schwerpunkt in der Seelsorge des Oberwallis wird für das Jahr 2004 die Liturgie sein.
Nach einem Rückblick über die Arbeit des Seelsorgerates im vergangenen Jahr, sprach Frau Dr. Stephanie Abgottspon am Vormittag über «Die Bedeutung der Bibel für uns heute».
Dr. Stephanie Abgottspon ist Theologin, doktorierte anschliessend mit einer Arbeit über das Neue Testament und absolvierte eine Ausbildung in Exerzitien und Geistlicher Begleitung (GIS/GCL) und Gestaltseelsorge (FPI). Sie ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern und lebt seit sechs Jahren in Staldenried.

Die Bedeutung der Bibel für uns heute
In ihren Ausführungen kam die Referentin auf die Bedeutung der Bibel für uns heute zu sprechen. Unterteilt wurde der Vortrag in die grundsätzlichen und konkreten Bedeutungen der Heiligen Schrift. Die Bibel vermittelt uns das Wort Gottes. Das Wort der Bibel aber ist Menschenwort. Gott spricht durch Menschenwort zu uns Menschen. Das hat auch das Zweite Vatikanische Konzil klar herausgestellt – so die Referentin. Und das Neue, oder auch Zweite Testament genannt, macht uns mit Jesus vertraut.
Für die konkrete Bedeutung der Bibel warf Dr. Stephanie Abgottspon einen Blick auf die Bedeutung der Hl. Schrift für die Kirche und für den einzelnen Menschen. Für die Kirche relativiert die Bibel manches, korrigiert, ermutigt und verbindet, zum Beispiel verbindet die Bibel die Christlichen Kirchen miteinander, die Bibel ist für die gesamte Christenheit das Verbindende.
Für den einzelnen Menschen weckt und rüttelt die Bibel auf, sie befreit, tröstet und inspiriert. Sie lenkt den Blick auf die Liebe, sie befähigt zum Handeln, sie nährt die Hoffnung und ruft zur Dankbarkeit auf. «Die Bibel ist ein Buch, das von der Suche des Menschen nach Gott erzählt. Und die Bibel erzählt in sehr vielen Geschichten, wie und wo der Mensch Gott gefunden hat. Und damals wie heute müssen wir Menschen immer wieder nach Gott suchen in unserem Leben», betonte die Referentin. Mit vielen treffenden Bibelzitaten vertiefte sie ihre Darlegungen.

Der Liturgie eine Seele geben
Der Nachmittag war vor allem ausgerichtet auf die Zukunft, auf die pastorale Arbeit im Jahr 2004. Die Dienststelle «Liturgie» stellte ihre Arbeit vor und wies auf den viertätigen Fortbildungskurs 2004 für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger hin. Als Referenten für diesen Fortbildungskurs konnten Professor

Dr. Martin Klöckener, ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg, und Frau Dr. Birgit Jeggle-Merz aus Ravensburg gewonnen werden.
«Der Liturgie eine Seele geben» – so wird das Thema lauten. Dahinter verberge sich andeutungsweise die Problematik, dass das gottesdienstliche Leben der Kirche nach einer Phase intensiver Arbeit im Zusammenhang mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils offenbar in eine Krise geraten ist. In der Kirche seien viele der frohen Frühlingsstimmen verklungen, der Herbst sei hereingebrochen; manchmal könne man sogar den Eindruck gewinnen, es sei winterlich kalt geworden. Die Liturgie als erstrangiger Selbstvollzug der Kirche, als Selbstdarstellung nach innen und nach aussen, spiegelt diese Situation vielfach wider. Man müsse sich den Fragen stellen: Ist die Liturgie denn wirklich «seelenlos» geworden? Spricht sie nicht mehr aus sich heraus? Vermag sie die Menschen nicht mehr zu ergreifen? Wird in ihr nicht mehr der Glaube der Menschen, des Volkes Gottes, der Kirche gefeiert? Ist der grosse Dialog von Gott und Mensch verstummt in unserer Zeit? Diese Fragen wecken auf, sind aber nicht die ganze Wahrheit. Im Fortbildungskurs werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach ausgewählten Grundlagen des liturgischen Handelns der Kirche fragen und diese mit der pastoralliturgischen Wirklichkeit und den eigenen Erfahrungen konfrontieren.

Wort des Bischofs und Pfarreigottesdienst in Lalden

Bischof Norbert Brunner beantwortete – soweit möglich – die Fragen, die an den Kongress gerichtet wurden. Sie betrafen vor allem die Verkündigung, den Sakramentenempfang und die Präsenz der Kirche in den Medien. Ein konkretes Thema war dabei auch die Beichtpraxis. «Diese Frage wollen wir jetzt angehen», so Bischof Norbert Brunner – und er wies auf ein Pastoralschreiben hin, das er in diesem Jahr verfasst hatte und in dem er die drängenden Probleme und Anliegen aus den Erfahrungen der letzten acht Jahre seines Bischofsamtes gemacht hatte. Diese pastoralen Überlegungen werden zurzeit in den Dekanatskonferenzen des Oberwallis diskutiert.
Aber auch der Bischof stellte an die Kongressteilnehmerinnen und Kongressteilnehmer eine Frage, nämlich, ob wir uns in unserem Glauben nur auf den «Konsum» in der Kirche beschränken, oder ob wir nicht doch mehr versuchen sollten, unser Gemeinschaftsleben lebendiger zu gestalten.

Der Kongress schloss mit einem gemeinsamen Pfarreigottesdienst in der Pfarrkirche von Lalden. Der nächste Kongress findet am 13. November 2004 in der Pfarrei Gampel statt.

Heidi Widrig

BÜCHER

Lukas-Jahr

Margot Kässmann/Joachim Wanke (Hrsg.), Heute seine Stimme hören. Das Lukasevangelium als Jahresbegleiter. Mit Aquarellen von Andreas Felger und Auslegungen von Bruder Franziskus Joest, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2003, 175 Seiten.
Der Leser wird mit diesem vornehm gestalteten Band durch ein ganzes Jahr vom Evangelisten Lukas begleitet. Das Buch ist nach den zwölf Monaten gegliedert. Für jeden Monat hat Bruder Franziskus Joest, Prior der Jesus-Bruderschaft Gnadenthal, einen Lukastext im Umfang von einer Buchseite ausgewählt, dem er auch eine einführende biblische Betrachtung widmet. Sein Mitbruder von der Jesus-Bruderschaft, Andreas Felger, hat jeden Monatsabschnitt mit einem abstrakten, aber sehr gefälligen Aquarell versehen. Margot Kässmann, Landesbischöfin der evangelisch-lutherischen Landeskirche von Hannover, und Joachim Wanke, Bischof der Diözese Erfurt, steuern für den Evangelientext eines jeden Monats eine gehaltvolle aktualisierende Meditation bei. Für Ausstattung und Inhalt dieses ansprechenden Buches war wirklich nur das Beste gut genug.

Leo Ettlin

Auszeit im Kloster

Johannes Pausch und Gert Böhm, Such dir deinen Himmel. Auszeit im Kloster, Kösel Verlag, München 2003, 160 Seiten.
Dieses Buch ist kein Klosterführer im herkömmlichen Sinn. In ihm werden Erfahrungen von Menschen mitgeteilt, die eine Zeitlang in einem Kloster lebten und als Gäste den Klosteralltag mit den Mönchen teilten. Dieses Buch möchte Menschen berühren in ihrer Sehnsucht nach einem Leben in Fülle. Das Buch ist so etwas wie ein spiritueller Wegbegleiter. Es will wichtige Grundhaltungen aufzeigen, die im geistlichen Raum eines Klosters gepflegt und vermittelt werden.
Johannes Pausch, der Autor, ist Benediktinermönch, Gründer und Superior des Europaklosters Gut Aich in St. Gilgen (Österreich).

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Jeanine Kosch-Vernier
Im Lindengut 11, 8803 Rüschlikon
Br. *Walter Ludin* OFMCap
Postfach 129, 6000 Luzern 10
Dr. *Edgar Widmer*
Alte Landstrasse 92, 8800 Thalwil

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 147.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 88.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Mit seinen fünf Mönchen pflegt das Kloster die Institution «Kloster auf Zeit» professionell.
Im zweiten Teil werden an konkreten Lebensgeschichten die unterschiedlichen Motive und Hintergründe sichtbar, weshalb Menschen für einige Zeit den Aufenthalt in einem Kloster suchen. Suchende finden in diesem Buch praktische Handlungsanweisungen und Adressen für ihre künftige Einkehr. *Leo Ettlin*

Spirituelle Impulse

Willigis Jäger, In jedem Jetzt ist Ewigkeit. Worte für alle Tage. Herausgegeben von Christoph Quarch, Kösel Verlag, München 2003, 238 Seiten.

P. Willigis Jäger aus der Abtei Münsterschwarzach ist einer der bedeutendsten spirituellen Autoren. Der Benediktiner ist Zen-Meister und hält Seminare und Kurse meist im Kreis von eingeweihten Zen-Kennern. Zugleich ist P. Willigis Autor zahlreicher und im Schülerkreis geschätzter Publikationen. Im vorliegenden Band steht für jeden Tag ein kurzes, inspirierendes Wort. Das sind Impulse zum Innehalten, Einladungen zu einer kurzen Rast während des Tages. Dieses immer währende Kalenderbuch ist nach Monaten aufgebaut und mit eindrucksvollen Farbbildern von Christoph Quarch, Fulda, illustriert. Es sind Bilder, die aus der Ferne kommen und das Unendliche suchen.

Leo Ettlin

Seelsorgeverband
Kirchberg - Gähwil

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den Sommer 2004 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten oder Katechetin/Katecheten

Pensum 70–100%

Wir sind 3000 Katholiken in zwei Pfarreien am Eingang zum Toggenburg. In unserem Seelsorgeverband erwarten Sie aufgeschlossene und aktive Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, gute Strukturen und ein vielseitiges Arbeitsfeld.

Ihre Aufgabenbereiche umfassen:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Projekt «Firmung ab 18»
- Jugendarbeit
- Begleitung von Gruppen
- Liturgie

Sie bringen mit:
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- Freude am Begleiten von Jugendlichen
- Teamfähigkeit, Interesse am Pfarreileben
- ökumenische Grundeinstellung

Wir freuen uns, in einem Gespräch mit Ihnen unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren und Ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennen zu lernen.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne unsere Seelsorger, Pfr. Martin Blaser (Tel. 071 931 13 76), Pastoralassistent Bernd Bürgermeister (Tel. 071 930 05 44) und der Präsident der Kirchenverwaltung, Herr Walter Keller (Tel. G 071 932 35 03, P 071 931 27 39).
Informationen über die Pfarrei: www.kath-kirchberg.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
W. Keller, Alpsteinstrasse 1, 9533 Kirchberg

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE LUZERN

Für die Pfarrei St. Johannes suchen wir per 1. März 2004 eine/einen

pastorale Mitarbeiterin/ pastoralen Mitarbeiter

(90%)

Die Pfarrei St. Johannes mit über 5000 Gläubigen versucht, ihre Präsenz in den einzelnen Quartieren aufzubauen und durch soziokulturelle Animation Lebensgestaltung auf der Basis der christlichen Frohbotschaft zu begleiten und zu fördern.

Die Stelle umfasst insbesondere folgende Arbeitsbereiche:
- soziokulturelle Animation im Quartier mit Treffpunkt, Mittagstisch, Familienlager usw.
- offene Jugendarbeit
- Katechese auf der Oberstufe
- Präses der Jungwacht oder des Blaurings

Wir stellen uns eine Persönlichkeit mit folgendem Profil vor:
- Grundausbildung im katechetischen, theologischen oder sozialen Bereich, evtl. Zusatzausbildung in Jugendarbeit oder soziokultureller Animation
- mehrjährige Erfahrung an Basisarbeit im soziokulturellen Umfeld (Pfarrei, Sozialarbeit, Einsatz Übersee)
- Freude an Projektarbeit, Anpassungsfähigkeit, Belastbarkeit, Eigeninitiative
- ganzheitliches Denken und Handeln

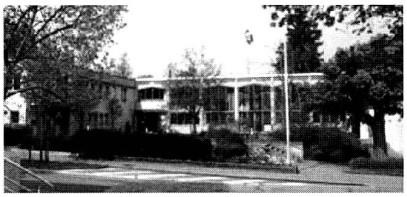
Wir bieten dem/der neuen Mitarbeiter/-in:
- eine lebendige Pfarrei mit vielen aktiven Gruppierungen und Ehrenamtlichen
- Integration in ein engagiertes und innovatives Team
- Einbettung in eine gesamtstädtische Zusammenarbeit
- Entfaltungsmöglichkeiten und Weiterbildung

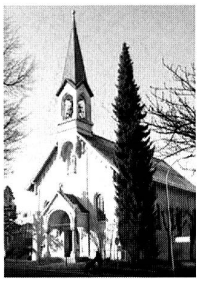
Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach dem Reglement der Katholischen Kirchgemeinde Luzern.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Paul Vettiger, Gemeindeleiter St. Johannes, gerne zur Verfügung. Telefon 041 375 02 83, E-Mail: paul.vettiger@kathluzern.ch.

Bewerbungen sind bis 20. Dezember 2003 zu richten an: Katholische Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Burgdorf





Nach neunjähriger segensreicher Tätigkeit in unserer Pfarrei verlässt uns unser Pfarrer, weil er eine neue Herausforderung sucht. Auf den 1. Juli 2004 suchen wir deshalb einen

Pfarrer

100%-Stelle

Wir sind eine offene Pfarrei mit 3700 Mitgliedern, welche als Minderheit mit den Schwesterkirchen ein gutes Einvernehmen pflegt. Unsere Pfarrei umfasst nebst der Stadt Burgdorf auch einige Ortschaften der Umgebung. Unser Pfarreizentrum mit der hübschen, hundertjährigen Kirche befindet sich in Burgdorf.

Was Sie erwartet:
- zweite Seelsorgerstelle 50–100%
- aktives und aufgestelltes Team von Katechetinnen, Pfarreirat, Kirchgemeinderat, Sekretariat und Sakristan
- pfarreiübergreifende Missione italiana mit eigenem Seelsorger
- viele freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Besuchsdienst, Altersbetreuung, Kinderhütedienst und vieles mehr
- aktive Vereine wie Kirchenchor, Frauengemeinschaft, Kolpingfamilie, Jubla, Pfadi
- Unterstützung durch das gut eingerichtete Pfarrei-Sekretariat
- gut eingerichtetes Kirchgemeindehaus mit grossem Saal. Unser Kleinbus bringt die Kinder von den Dörfern zum Unterricht
- schönes, geräumiges Pfarrhaus, ruhiges Quartier

Was wir uns wünschen:
- eine aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit, die bereit ist, auch die für uns wichtige Ökumene zu pflegen
- einen aufmerksamen und feinfühligen Seelsorger für Jung und Alt, dem eine lebensnahe Glaubensverkündigung wichtig ist
- offene Kommunikation
- eine kompetente Leitung unserer Pfarrei in Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat
- Zusammenarbeit mit und Förderung der Laien

Mehr Informationen über unsere Pfarrei erhalten Sie über unsere Homepage www.kath-burgdorf.ch und mit unserer Pfarrei-Broschüre. Wir senden sie Ihnen gerne und freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Weitere Auskünfte erhalten Sie auch von:
- Pfarrer Jean-Marc Chanton
  Telefon 034 422 22 95
- Kirchgemeinderatspräsident Samuel Bürki
  Telefon 034 423 09 65

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Von Privat **zu verkaufen** ein **Gemälde von Paulus Troger** (1698–1762):

sitzender hl. Bischof Nikolaus

neben ihm Fenster mit Blick aufs Meer und zwei Segelschiffe; Rahmen (92×76 cm) aus dieser Zeit.

Auskunft Telefon 071 988 35 56

Pfarrei St. Moritz, Engadin

Im Suvretta-Quartier in St. Moritz haben wir eine wunderschön gelegene, geräumige Wohnung mit einer Kapelle.

Nun suchen wir ab Sommer 2004 einen

älteren Priester

für diese Wohnung. Eine Mitarbeit in der Übernahme von einzelnen Gottesdiensten ist erwünscht.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Pfarrer Andreas Rellstab, Telefon 081 837 51 11.

Bewerbung an das Katholische Pfarramt, Via Maistra 43, 7500 St. Moritz.

Zimtsterne?
Änischräbeli?
Heiländerli?

Frisch gebackene Bücher.

Nicht nur zu Weihnachten.

Im Laden oder per Post.

voirol

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74
Postfach, 3000 Bern 7

Telefon 031 311 20 88
Telefax 031 311 62 31
E-Mail: info@voirol-buch.ch
www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 50.– versenden wir portofrei!

Kunst- und Kirchenführer Kunstkarten

Unsere Gotteshäuser sind Kunstwerke von großer architektonischer und religiöser Bedeutung. Damit Besucher sich über Vergangenheit und Gegenwart unserer Kirchen informieren können, bieten wir unsere informativen Kirchenführer an. Exzellente Farbbilder begleiten den erklärenden Text. Fordern Sie unsere Muster an.

KUNSTVERLAG PEDA - D–94034 PASSAU · TEL.: +49 (851) 951686-0
INFO@KUNSTVERLAG-PEDA.DE · WWW.KIRCHENFUEHRER.DE

AZA 6002 LUZERN

7531 / 60
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

000060
000000741

48/27.11.2003

Opferlichte
EREMITA
Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

FACHHOCHSCHULE
ZENTRALSCHWEIZ

HSA
HOCHSCHULE FÜR
SOZIALE ARBEIT
LUZERN

WDF INSTITUT
WEITERBILDUNG
DIENSTLEISTUNGEN
FORSCHUNG

Nachdiplomkurs „Lösungs- und kompetenzorientierte Soziale Arbeit“

Start vierte Durchführung: September 2004
Infoveranstaltung: 16. Januar 2004, 17.30 Uhr
Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage www.hsa.fhz.ch

oder bei: HSA Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, Antonia Egli, Werftstr. 1, 6002 Luzern, Tel. 041 367 48 57, aegli@hsa.fhz.ch

HSA Luzern: Entwickeln Sie sich weiter

Die drei Pfarreien

Herz Jesu Untersiggenthal | **Peter und Paul Kirchdorf** | **Liebfrauen Nussbaumen**

bilden zusammen die Kirchgemeinde Kirchdorf, die zwischen den Kirchgemeinden Baden und Brugg im Aargau liegt. Wir suchen als Vervollständigung unseres Seelsorgeteams einen

priesterlichen Mitarbeiter

(80–100%)

Wir bieten

- ein aufgestelltes Seelsorgeteam
- drei Pfarreien mit unterschiedlichen Schwerpunkten und kreativen Akzenten
- interessierte Gläubige, die sich einen engagierten Priester wünschen
- eine Besoldung in Anlehnung an die kantonalen Richtlinien

Und Sie?
Mit beiden Beinen fest verwurzelt!

Erstes Standbein:
Ihr Dienst im Feiern der Liturgie

- Feiern der Liturgie in Eigenverantwortung und in Partnerschaft mit den Gemeindeleitern
- Mitarbeit in der Sakramentenpastoral
- Krankenbesuche im Spital

Zweites Standbein in der Seelsorge:
z.B. Sozialarbeit und Diakonie

Bei einem solchen Pensum wird es neben der Liturgie einen zweiten Bereich der Seelsorge in unserem Seelsorgeverband geben, für den Sie verantwortlich sind. Wir sehen diesen Schwerpunkt derzeit in der Sozialarbeit z.B.

- Einzelbegleitung von Mitmenschen, die durch das soziale Netz gefallen sind
- Projekte für Arbeitslose und Alleinerziehende usw.

Das zweite Standbein lässt aber auch viel Raum für Ihre eigenen Fähigkeiten und Charismen.

Für Ihre Rückfragen stehen wir gerne zur Verfügung und freuen uns über Ihr Interesse:

- Josef Brunner, Gemeindeleiter Untersiggenthal
  Telefon 056 288 17 62
- Herbert Sohn, Gemeindeleiter Kirchdorf
  Telefon 056 296 20 42
- Markus Heil, Gemeindeleiter Nussbaumen
  Telefon 056 290 11 55

Bewerbungen an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn.